

Textsammlung

Zur linken Kritik am Veganismus



Dieser Reader wurde zusammengestellt von: dissonanz.blogspot.de

Jena, März 2011

Inhaltsverzeichnis

Who killed Bambi?.....	4
Jungle World Disko.....	12
Menschlich bleiben!	12
Go vegan!.....	16
All you can eat.....	20
Anwalt der Tiere.....	24
Liebe Tiere, böse Juden.....	27
Der Hirte und der Schlachthof.....	30
Vegetarismus oder Barbarei.....	33
Der Primat der Ökonomie.....	37

Who killed Bambi?

Der Nonkornformist als Liebling der Deutschen

Handbücher und Schulungshefte der PR-Industrie warten oftmals mit erstaunlich scharfsinnigen Erkenntnissen über den Zustand der Welt und ihrer Bewohner auf. Sie berichten – wenn auch zumeist unfreiwillig – über die Zurichtungen, Neurosen und Psychosen der Menschen, benennen deren kollektive Projektionsflächen und vermitteln ein durchaus präzises Wissen über die jeweiligen Spleens und Reiz-Reaktions-Schemata der menschlichen Elementarteilchen. Eines der von der PR-Industrie am meisten geschätzten Reaktionsmuster wird in der Branche als Bambi-Effekt bezeichnet. Soll heißen: Bestimmte Produkte verkaufen sich einfach besser, werden sie mit Hilfe des Bambi-Tickets – Tierschutz, Bildern von Rehkitzen, Welpen, Kätzchen, Hunden usw. – beworben. Zu einer erfolgreichen Boygroup gehört z.B. das Abziehbild des ach so Sensiblen, der kein Fleisch isst und sich für die Rettung von Walen einsetzt. Einkaufsketten wie Karstadt, C&A oder Otto verzichten inzwischen aus Imagegründen auf den Verkauf von Pelzen, und Prominente wie etwa Bela B. von den Ärzten, Kim Basinger oder Pamela Anderson ziehen sich sogar für die veganfaschistische Tierschutzorganisation Peta aus. Das, was als Bambi-Effekt bezeichnet wird, hat sich inzwischen so weit durchgesetzt, daß die jeweiligen Stars zu dergleichen Engagement nicht einmal mehr von ihrem Management gezwungen werden müssen. Sie dürften vielmehr aus tiefer innerer Überzeugung heraus handeln.

Im Sommer dieses Jahres war das, was dem Bambi-Effekt zugrunde liegt, die Liebe zum Tier, in einer seiner gruseligsten Ausprägungen zu beobachten. Ein italienischer Braunbär, der schnell auf den Namen Bruno getauft wurde, hatte sich in die bayrisch-österreichische Grenzregion verirrt, plünderte hier Kaninchenställe, riß dort mehr als dreißig Schafe und erschreckte gelegentlich Wanderer und Radfahrer. Zeitungen und Nachrichtensendungen berichteten über fast zwei Monate hinweg nahezu täglich über den »Problembären«, Kinder beteten und zeichneten für ihn, eine Homepage, die ein kostenloses Bruno-Computerspiel anbot, wurde zu einer der beliebtesten deutschen Internetseiten, und clevere Geschäftsleute verkauften T-Shirts, die das animierte Gesicht des Tieres zeigten. Die Hysterie steigerte sich schließlich zum offenen Wahnsinn, als der Bär, der inzwischen zum Sicherheitsrisiko geworden war, Ende Juni erlegt wurde. Im Münchner *Merkur* erschien eine riesige Todesanzeige und im Internet wurde ein Kondolenzbuch eingerichtet, dessen Server aufgrund der Überlastung – nach Angaben des Betreibers gab es zeitweise mehr als zehntausend Anfragen pro Sekunde – kurzfristig abgeschaltet werden mußte. Ganze Schulklassen hielten Schweige- und Gedenkminuten ab; und die regionale Tourismusbranche beklagte sich darüber, daß tausende Feriengäste aus Empörung über den Abschluß von ihrem geplanten Urlaub in der Region Abstand genommen hätten.¹ Hinter dieser Betroffenheit wollten staatliche und halbstaatliche Stellen nicht zurückstehen: Die österreichische *Post* kündigte an, eine Bruno-Gedächtnisbriefmarke drucken zu wollen, die SPD-Fraktion im bayrischen Landtag forderte den für

¹ Diese und die folgenden Informationen stammen, so weit nicht anders ausgewiesen, aus der *Bild-Zeitung* vom 27. und 28. Juni 2006 sowie dem meistbesuchten digitalen Kondolenzbuch für den erschossenen Bären unter <http://blog.brunoderbaer.de>.

den Abschluß verantwortlichen bayrischen Umweltminister Werner Schnappauf (CSU) geschlossen zum Rücktritt auf, und die Umweltpolitische Sprecherin der Linkspartei im Bundestag entblödete sich nicht, vorzuschlagen, die Flaggen in Bayern zumindest für ein paar Stunden auf Halbmast zu setzen. Der Irrsinn machte nicht einmal vor der regierenden CSU halt: Umweltminister Schnappauf bezeichnete den Entschluß, den Bären zum Abschluß freizugeben, als eine der schwersten Entscheidungen seines Lebens; und die sonst wenig feinfühligem bayrischen Behörden erklärten: »Um die Würde des Tieres zu wahren, werden wir keine Fotos veröffentlichen.«

Angesichts der Tatsache, daß sich die Begeisterung für das Tier nicht auf einige Tierrechtler und die Betreiber veganer Volksküchen beschränkte, sondern die Deutschen angesichts des Bären parteiübergreifend infantil wurden und zum ideellen Gesamtwildhüter mutierten; vor dem Hintergrund, daß die Tier- und Naturbegeisterung hierzulande noch nie dazu geführt hat, daß die Menschen ihre städtischen Quartiere in großer Zahl gegen eine Laubhütte in den bayrischen Wäldern eingetauscht haben, lohnt es sich zu fragen: Welche Wünsche und Sehnsüchte verbergen sich hinter der Begeisterung für Feld, Wald und Wiese? Was faszinierte das deutsche Publikum, das die Aktivitäten des Bären trotz Fußballweltmeisterschaft und Grillwetter Abend für Abend in den Nachrichten verfolgte, so an der Wanderung des Tieres?

Das Maß aller Dinge

Adorno und Horkheimer verwiesen in der »Dialektik der Aufklärung« darauf, daß die Verwandlung von Menschen in Tiere früheren Kulturen als Strafe erschien. »In einen Tierleib gebannt zu sein, galt als Verdammnis.«² Auch der Glaube an Seelenwanderung »erkennt die Tiergestalt als Strafe und Qual«. »Die stumme Wildheit im Blick des Tieres zeugt von demselben Grauen, das die Menschen in solcher Verwandlung fürchteten.«³ Menschliche Vernunft lehnte sich zunächst gegen diese »begriffslose Welt des Tieres«, seine Beschränkung »aufs vital Vorgezeichnete« und das »fehlende Bewußtsein von Glück« auf; Protagoras erklärte den Menschen vor 2.500 Jahren zum »Maß aller Dinge«. In der Epoche der Aufklärung wurde schließlich gefordert, daß dieses Diktum für alle Menschen zu gelten habe; mit der Aufklärung wurde auf breiter Ebene angemahnt, daß kein Mensch mehr wie ein Tier oder ein Gegenstand behandelt zu werden habe. Alle Menschen sollten unabhängig von Herkunft, Stand und Nationalität als Gleiche gelten. Im Zuge der Französischen Revolution wurde dementsprechend die Leibeigenschaft abgeschafft; die Sklaverei in den französischen Kolonien wurde – wenn auch nur für eine kurze Zeit – verboten. Mit der Aufklärung und der Revolution wurden jedoch nicht nur die letzten Bindungen an die »naturwüchsigen Gemeinheiten« (Marx), an Blut, Boden, Scholle, Sippe und Stamm, gelöst. Die Entzauberung der Welt, die im Zentrum des Programms der Aufklärung stand, ging vielmehr mit ihrer erneuten Verzauberung einher. Die gesellschaftlichen Verhältnisse wurden zu dinghaft erstarrten Naturverhältnissen, zur zweiten Natur. In diesem Prozeß der Emanzipation von der ersten Natur teilte der Mensch das Schicksal der übrigen Welt: »Die Gesellschaft setzt die drohende Natur fort als den dauernden, organisierten Zwang, der, in den Individuen als konsequente Selbsterhaltung

2 Max Horkheimer, Theodor W. Adorno: Dialektik der Aufklärung [1944], Frankfurt am Main 1988, S. 264.

3 Ebd.

sich reproduzierend, auf die Natur zurückschlägt als gesellschaftliche Herrschaft über Natur.«⁴ Je deutlicher sich das gesellschaftliche Zwangsverhältnis dem archaischen Kampf aller gegen alle angeschlossen, umso stärker sehnten sich die Menschen nach dem Original zurück. Anstatt das unerreichte Ideal der bürgerlichen Gesellschaft: die Einlösung des Glücksversprechens, wie von Marx erhofft, endlich einzufordern, verdamnten sie entweder ausgerechnet das am *status quo*, was dem Ideal schon nahe kam: Individualität, Künstlichkeit, den Luxus des Bürgertums oder den Weltmarkt, in dem die Idee einer staatenlosen Weltgesellschaft bereits angelegt war. Oder sie träumten sich in die schlechte Realität von vorgestern – Horde, Sippe, Stamm, Blut und Boden – zurück. Spätestens seit Rousseau kokettiert die bürgerliche Gesellschaft immer mal wieder damit, die zivilisatorischen Errungenschaften gegen einen Zustand einzutauschen, dessen Überwindung sie sich bei anderer Gelegenheit stolz auf ihre Fahnen schreibt. Analog zur Spaltung des Menschen in Natur- und Gesellschaftswesen geht die Furcht vor blinder Naturverfallenheit mit der Sehnsucht nach dieser einher. In dem Maß, in dem die Gesellschaft ihre Fähigkeit verliert, ihre ideologische Existenzbedingung, das heißt: den Glauben, daß jeder mit genügend Fleiß und Geschick zu seines Glückes Schmied werden kann, zu reproduzieren, scheint sich diese Ambivalenz allerdings zu Gunsten der Sehnsucht nach vorzivilisatorischen Zuständen aufzulösen.

Die Sehnsucht nach Entthemmung

In dem Prozeß der Unterwerfung des Menschen unter die zweite Natur veränderte sich auch das Bild des Tieres in der menschlichen Mythologie. In Deutschland entdeckte man neben dem »Herz für Kinder« bereits im 19. Jahrhundert sein »Herz für Tiere« – der deutsche Schicksalskomponist Richard Wagner war nicht nur Vorreiter der völkischen Bewegung, sondern zugleich ein Pionier in Sachen Tierschutz –; der Volksmund ernannte das liebe Vieh mit dem bekannten Sprichwort zum »besseren Menschen«; und die »Sau rauslassen« wurde zu einem Synonym für ausgelassenes Feiern. Das Tier verwandelte sich damit von der Zielscheibe für Verachtung und Ablehnung in eine Projektionsfläche für menschliche Wünsche und Hoffnungen. Bruno, so war exemplarisch in einem der zahlreichen Nachrufe auf den erschossenen »Problembären« zu lesen, »war einer von uns«.⁵ Er war »nicht das Böse und nicht das Gute, er war nur ein Schatten von uns, von dem, was wir wollen, was wir suchen, was wir fürchten«. Diese Wünsche und Vorstellungen ließen Rückschlüsse auf das Verhältnis der trauernden Tierfreunde zu ihrer persönlichen wie gesellschaftlichen Umgebung zu. Großes Kombinationsvermögen war dabei freilich nicht nötig. In den zahllosen Kondolenzbriefen, Zeitungsartikeln und Leserbriefen wurde vielmehr ganz offen im Namen der im Tier verkörperten Natur, der unverdorbenen Landschaft und des einfachen und gerechten Lebens gegen die verderbte, dekadente westliche Zivilisation und ihre Bewohner agitiert. Die Tierfreunde empörten sich über die »Boulevardgesellschaft«, »zügellose Gier«, »Politikfilz« und »Politikinzest«; sie sprachen über den »Moloch Zivilisation« und eine vermeintliche »Plastikwelt«, aus welcher der Bär vertrieben worden wäre, und erklärten schließlich: Die Menschen »sind (...) degeneriert und egoistisch

4 Ebd., S. 205.

5 Soweit nicht anders ausgewiesen stammen alle Zitate von Tier- und Naturfreunden, die in diesem Text verwendet werden, aus dem digitalen Kondolenzbuch unter <http://blog.brunoderbaer.de>. Ähnliche Aussagen finden sich allerdings auch in allen anderen Kondolenzblogs (www.bruno-gedenkseite.de, www.brunoisttot.de usw.). Orthographie und Grammatik der Zitate wurden aus Gründen der Leserlichkeit korrigiert.

geworden«. Während sie ihre Abneigung gegen die westliche Zivilisation mit eindringlichen Worten Ausdruck verliehen, lasen sich ihre Zukunftsvisionen merkwürdig fade und lieblos formuliert. Wenn sie nicht ganz auf eine Antwort auf die Frage nach ihrem ersehnten Idealzustand jenseits der westlichen Zivilisation verzichteten, gaben sie in der Regel die immer gleiche Floskel wieder: Sie sprachen vom »*Einklang*, den wir mit unserer Natur und der Natur unserer Kinder einbehalten sollten«, erklärten, daß »wir« wieder lernen müßten »im *Einklang* mit der Natur zu leben«, und forderten schließlich: »Die Menschen müssen sich wieder als Teil der Umwelt begreifen, der im *Einklang* mit ihr lebt.« [alle Hervorhebungen von mir; J.G.]

Diese emotionslos-stereotype Wiedergabe der immergleichen Formel läßt vermuten: Der Grund für die Erregung, in die der Bär Bruno die Landsleute versetzte, ist weniger in ihrer Liebe zur äußeren Natur und zum harten Leben zu suchen. Aus den lieblos-faden Beschreibungen des »naturgemäßen Lebens« sowie der Tatsache, daß die Naturfreunde lieber durch digitale Kondolenzbücher als durch die Karpaten streifen, spricht, daß ihnen die Dumpfheit, Enge und Langeweile des einfachen Lebens auf dem Land durchaus bewußt sind. Die Begeisterung für den Bären, seine Art- und Gattungsgenossen dürfte vielmehr auf etwas anderem basieren, nämlich: der Sehnsucht, die eigene *innere* Natur »unverstellt« und »ungekünstelt« zur Geltung kommen zu lassen. Genauso wie die Eintönigkeit der bürgerlichen Ehe dem zukünftigen Gatten lange Zeit dadurch schmackhaft gemacht werden sollte, daß er beim Junggesellenabend noch einmal richtig über die Stränge schlagen durfte, scheint die Naturfreunde an der heilen Bambi-Bergwelt weniger diese selbst zu faszinieren als der psychische Gewinn, der auf dem Weg dorthin eingefahren werden kann. Wolfgang Pohrt faßte dies vor einigen Jahren mit den folgenden Worten zusammen: Die trostlose Botschaft, die den Leuten verspricht, was keiner haben will – »ein tugendhaftes, arbeitsreiches Leben in inniger Verbundenheit mit seinesgleichen, die man zu gut kennt, um sie leiden zu können« –, werde stets durch die Aussicht versüßt, »vor Ausbruch der sittenstrengen, entbehrungsreichen Zeit noch einmal kräftig Fastnacht feiern und sich (...) austoben zu dürfen«. ⁶ Und tatsächlich: Weitaus größeres Interesse als der Beschreibung des naturgemäßen Lebens brachten die vorgeblichen Freunde des Bären Bruno dessen vermeintlichem Akt des Aufbegehrens gegen die Zivilisation entgegen. Das Tier wurde immer wieder als »Rebell« gefeiert, es sei ein »Revoluzzer« und »Nonkonformist« und habe »im Namen der Natur opponiert«. »Für uns«, so erklärten Tierfreunde im Juni an den Bären gerichtet, »bist du der wahre Rebell!« Der Bär habe getan, »was er tun mußte«, er sei »nur seiner Natur gerecht geworden« und dem »Grund seines ‚Seins‘« bzw. den »Gesetzen der Natur« gefolgt. Er sei, wie ein anderer Tierfreund anerkennend schrieb, »wild« gewesen und habe »Instinkt« gehabt. Aber, so beschwerte er sich gleich darauf: »In Deutschland ist man nicht wild, in Deutschland hört man nicht auf seinen Instinkt.« Hier durfte der Bär nicht sein »was er war«; er sei erschossen worden, weil er sich »nicht rational und nicht genau so, wie es im Tierbuch steht«, verhalten habe.

Aus diesen Worten, mit denen all das am Tier verherrlicht wird, was noch in der Zeit der Aufklärung für seine Geringschätzung sorgte – seine Begriffs- und Reflexionslosigkeit, die

6 Wolfgang Pohrt: Die Wiederkehr des Gleichen, in: ders.: Stammesbewußtsein, Kulturation, Berlin 1984, S. 39.

Reduktion aufs Vitale und die Reaktion »aus dem Bauch heraus« –, spricht nicht nur die Sehnsucht nach Enthemmung⁷; aus den entschuldigenden Verweisen auf die »Natur des Tieres« spricht zugleich die Angst des Autoritären, für diese Sehnsüchte bestraft zu werden. Sie alle verdeutlichen damit einmal mehr, daß die Regeln und Konventionen der Zivilisation hierzulande nicht als Mittel der Humanisierung, sondern als Fessel und Joch begriffen werden.

Die Sehnsucht nach Verfolgung

Wenn in den Nachrufen und Leserbriefen zum »Fall Bruno« schließlich immer wieder behauptet wurde, daß der Bär »friedlich« gewesen sei, zeigt sich erneut, was im Land der staatsgewordenen Friedensbewegung alles unter Frieden verstanden wird. So war das Tier nicht nur, wie von Umweltschützern regelmäßig erklärt wurde, harmlos »durch die Wälder spaziert«, hatte »mit den Vögeln getanzt« und sich »manchmal auch einen kleinen Snack beim Bauern des Vertrauens« gegönnt. Experten hatten vielmehr immer wieder darauf hingewiesen, daß der »Bär der Herzen«, wie Bruno von Tierfreunden in Anlehnung an Lady Di genannt wurde, verhaltensauffällig sei. Bruno, so erklärte die österreichische Sprecherin der Umweltschutzorganisation WWF gegenüber dem *Heute Journal*, »war nach unserer Einschätzung bereits ein Risiko-Bär« »Man könnte ihn beinahe verhaltensgestört nennen.«⁸ Das habe auch die Art und Weise gezeigt, wie er Tiere riß. Die *Bild-Zeitung*, in der sich die Sehnsucht nach Enthemmung nahezu idealtypisch mit dem Strafbedürfnis gegen diejenigen verband, die sich diese Sehnsucht ohne Erlaubnis erfüllen, sprach dementsprechend davon, daß der Bär die mehr als dreißig Schafe nicht aus Hunger, sondern »aus Mordlust« getötet habe.

Tierfreunde brachten allerdings auch für dieses Verhalten des Bären großes Verständnis auf. »Okay«, so wurde Anfang August exemplarisch in einem digitalen Kondolenzbuch erklärt, »du hast ein paar Schafe mehr gerissen als normal, aber ist das denn soo schlimm?« Mit solchen einfühlsamen Äußerungen wurde unfreiwillig auf den wahren Inhalt des Bedürfnisses nach Enthemmung verwiesen. Für die entsprechenden Naturfreunde dürfte das Gleiche gelten wie für diejenigen, die vor dem Dorffest mit animistischer Metaphorik verkünden, dort so richtig die »Sau rauslassen« zu wollen: Ebenso wie diese Redewendung nicht zufällig an »jemanden zur Sau machen« erinnert und eine Feier auf dem flachen Land noch immer erst dann als gelungen gilt, wenn jemand gedemütigt und anschließend durchs Dorf getrieben wurde, wollen die Freunde des Bären Bruno nicht nur harmlos und ungezwungen durch die Wälder streifen. Aus der Begeisterung für den verhaltensgestörten Bären, der Schafe, Kaninchen und Hühner angeblich um des Tötens Willen riß, den Lobliedern auf Instinkt, Trieb und Natur sowie der Geringschätzung der Regeln und

7 Nebenbei: Da diese Phantasie von einer Welt, in der sie ihren Trieben nach Lust und Laune folgen können, Ausdruck des Wunsches nach der Wiederherstellung des frühkindlichen Zustands des gefühlten Einsseins mit der Welt ist, werden die Menschen im Umgang mit Tieren zwangsläufig infantil. Inhaber akademischer Titel wünschten dem erschossenen Bären regelmäßig alles Gute im »Bärenhimmel«, andere Naturliebhaber wünschten einen »schönen Platz auf der Regenbogenbrücke der Tiere«, wo es »immer den leckersten Honig und die tollsten Bärinnen gibt«, die »Sonne immer scheint« und »kein Lebewesen dem anderen Leid zufügt«. »Gute Reise, kleiner Mann«, so erklärte schließlich eine Tierfreundin, »denn da, wo du nun bist, darfst du ungescholten durch die Wälder ziehen, und keiner wird dich jemals wieder daran hindern! Irgendwann werden wir uns wieder sehen, so long, du süße Samtnase.«

8 www.heute.de/ZDFheute/inhalt/13/0,3672,3949037,00.html

Konventionen, die den Hobbesschen Urzustand des Krieges aller gegen alle beendeten, spricht vielmehr das eigene Verlangen nach Verfolgung. Die Voraussetzung der Tier-, Natur- und Kinderfrommheit der Faschisten, so erklären Adorno und Horkheimer in der »Dialektik der Aufklärung«, ist der »Wille zur Verfolgung«; mit der Barmherzigkeit gegen Tiere werde regelmäßig der Haß auf Menschen, die Unfähigkeit zu menschlicher Objektbesetzung, verkleidet. »Das lässige Streicheln über Kinderhaar und Tierfell heißt: die Hand hier kann vernichten. Sie tätschelt zärtlich das eine Opfer, bevor sie das andere niederschlägt.«⁹ Während der Tierfreund Göring Vivisektionen mit den Worten verbot, es könne nicht weiter geduldet werden, »daß ein Tier einer leblosen Sache gleichgestellt wird«, hatte man in den Lagern bekanntlich bereits damit begonnen, die einschlägigen Experimente mit Menschen durchzuführen. Die Liebe zum Tier entspringt also, wie Wolfgang Pohrt 1990 erklärte, weniger »dem Erbarmen mit der geschundenen Kreatur«.¹¹ Sie ist dem Tierfreund vielmehr »einer von allerlei Vorwänden dafür, die geschundene Kreatur zu quälen, besonders dann, wenn sie auch noch menschliche Züge trägt«. Dieser Zusammenhang zwischen Tierliebe und Menschenhaß war im Nachgang des »Falls Bruno« noch einmal deutlich zu beobachten: Im bayrischen Umweltministerium trafen kurz nach der Nachricht vom Tod des Bären zahlreiche Morddrohungen ein. Ein Mitarbeiter des bayrischen Jagdverbandes berichtete, daß der Stapel der dort eingegangenen Protest- und Drohschreiben bereits am folgenden Tag auf mehr als zwanzig Zentimeter angewachsen war, und die Betreiber des größten digitalen Kondolenzbuches sahen sich genötigt, ihre Besucher dazu aufzufordern, »keine Morddrohungen und ähnliches« zu äußern. Allein: Diese Aufforderung nutzte nicht viel. Ein nicht unerheblicher Teil der mehr als 4.000 Kondolenzbeiträge enthielt Verfolgungs- und Vernichtungsphantasien. »Bayerns Umweltminister Schnappauf und die drei verdammten Mörder«, so forderten Tierfreunde, »sollte man ebenso abschlachten wie Bruno«. Die Jäger sollten »hingerichtet«, »abgeknallt« oder ebenso wie der Bär »ausgestopft« werden, die Verantwortlichen für den Tod des Bären »nicht mehr in Ruhe leben können« und »selbst mal erfahren, was es bedeutet, (...) immer nur gehetzt zu werden«. »Ich kann nur sagen«, so pflichtete ein Naturliebhaber diesen Äußerungen bei, »daß mir Bruno unwahrscheinlich leid tut und daß ich sehr stark hoffe, daß eines Tages die Menschen, die für den Tod des Bären verantwortlich sind (...) elendig sterben werden!« Eine Tierfreundin wollte schließlich sogar »Listen« erstellen, die neben dem Namen des bayrischen Umweltministers auch die Namen seiner »Komplizen« enthalten sollten. Doch damit nicht genug: So beschränkten sich die Verfolgungs- und Vernichtungsphantasien nicht nur auf diejenigen, die im Fall des Bären tätig geworden waren: den bayrischen Umweltminister, die finnischen Experten, die bei ihrem Auftrag, den Bären lebend zu fangen, versagt hatten, und die Jäger, die das Tier schließlich zur Strecke gebracht hatten. Innerhalb kürzester Zeit warteten die Tierfreunde vielmehr mit weiteren Vorschlägen auf, wer noch alles an Stelle des Tieres hätte getötet werden sollen. Während der Bär, der nur »mal zu Besuch kommt«, »ermordet« worden sei, so beschwerte sich ein Naturliebhaber, bekämen Vergewaltiger und Kindermörder »auf Staatskosten« lediglich »eine Tätschel-Tätschel-Therapie«. Kinderschänder, so empörte sich ein anderer, »laufen frei rum und sind gefährlicher als

9 Max Horkheimer, Theodor W. Adorno: Dialektik der Aufklärung, S. 269 f.

10 Zit. nach Henryk M. Broder: Arier und Vegetarier, in: ders.: Schöne Bescherung, Augsburg 1994, S. 50.

11 Wolfgang Pohrt: Der Weg zur inneren Einheit, Hamburg 1991, S. 249.

ein Bär«. Und ein dritter Naturfreund erklärte schließlich, nicht ohne seiner Aussage mit den obligatorischen drei Ausrufezeichen Nachdruck zu verleihen: »Ich dachte eigentlich, in Deutschland gäbe es keine Todesstrafe! Aber das gilt wahrscheinlich nur für Mörder, Vergewaltiger u.ä.!!!«

Dieses Aggressionspotential beunruhigte selbst die bayrischen Behörden. Anders als die Drohungen, die nach der Erhöhung der Mehrwertsteuer und des Benzinpreises regelmäßig in den einschlägigen Leserbriefspalten und Internetforen ausgesprochen werden, nahmen sie die Lynchaufrufe diesmal durchaus Ernst und versuchten, zumindest die Jäger, die den Bären erlegt hatten, vor dem Volkszorn zu schützen. Ihre Namen wurden aus Sicherheitsgründen geheim gehalten.

»Problembär Israel«

Nur wenige Wochen nachdem der Bär erschossen worden war, formulierte Stefan Frank in der Septemberausgabe der *Konkret* einen durchaus scharfsinnigen Gedanken. Die deutschen Medien, so Frank in einer Nebenbemerkung, hätten über die israelische Bevölkerung in der Form geschrieben, in der sie kurz zuvor über den Problembären Bruno berichtet hätten: »Israel – was das Land so aggressiv macht«¹². Frank irrte zwar im Detail: Während die Israelis in den deutschen Medien in der Regel als böartige Aggressoren dargestellt wurden, war der Bär zumeist mit Sympathien gezeichnet worden. Richtig war allerdings der Verweis auf die Konnotationen, die Naturmetaphorik, Animismus und Umweltschutzkampagnen hierzulande stets haben. Die Tierliebe des *aryan vegetarian* Richard Wagner ging, wie Leon Poliakov in seiner »Geschichte des Antisemitismus« berichtet, nicht zufällig mit dem Haß auf Juden einher.¹³ Der Vegetarismus erlebte seinen ersten Boom im Kontext der völkischen Bewegung der Jahrhundertwende, und der erste Akt der nationalsozialistischen Tierschutzgesetzgebung war nicht von ungefähr das gegen Juden gerichtete Verbot des Schächtens. Keine Zeit, so stellte die Vorgängerorganisation des heutigen Bundes für Umwelt und Naturschutz (BUND) 1933 erfreut fest, war »für unsere Arbeit so günstig, wie die jetzige unter dem Hakenkreuzbanner der nationalen Regierung«.¹⁴ Friedemann Schmoll beschrieb diesen Zusammenhang auf einer Tagung über Nationalsozialismus und Naturschutz mit folgenden Worten: »Antisemitismus und Naturschutz verbindet die Suche nach Ursprünglichem und Unverfälschtem (...). Und beide teilen eine Reihe konstitutiver Muster und Grundwerte ihrer Vorstellungswelt. Die Verklärung ländlicher Daseinsformen ging einher mit tiefer Ablehnung urbaner Kulturen und eines entfesselten Kapitalismus. Das Pochen auf Gemüt und Intuition verband sich mit borniertem Anti-Intellektualismus. Die Appelle an Innerlichkeit und Idealismus schlossen Kritik an der Oberflächlichkeit und Seelenlosigkeit moderner Lebensformen ein. (...) All dies, was da Unbehagen evozierte und dieses Ursprüngliche bedrohte, ließ sich mühelos auf das Schreckbild des alles Moderne verkörpernden Juden reduzieren. ‚Der Jude hat keine Heimat, er ist der ewige Nomade‘ hieß es 1939 in der Zeitschrift des ‚Verein Naturschutzpark‘.«¹⁵ Die Verweise auf die

12 Stefan Frank: War Games, in: *Konkret* 9/2006. Frank zitiert hier den Stern.

13 Leon Poliakov: *Geschichte des Antisemitismus*. Bd. 6, Worms 1987, S. 257.

14 Zit. nach www.dradio.de/dlr/sendungen/politischesbuch/223962.

15 Friedemann Schmoll: *Die Verteidigung organischer Ordnungen. Naturschutz und Antisemitismus zwischen Kaiserreich und Nationalsozialismus*, in: Joachim Radkau, Frank Uekötter (Hrsg.): *Naturschutz und*

eigene Naturverbundenheit, Urtümlichkeit und Authentizität sind mit anderen Worten die Kampfansage an diejenigen, die als künstlich und wurzellos gelten. Und so wurde das Bedürfnis nach Enthemmung, das sich hinter der Begeisterung für Tier und Natur verbirgt, traditionell im Pogrom ausgelebt: Die »Sau«, die nach der Kirmes durchs Dorf getrieben wurde, war gemeinhin der Jude. Die Freunde des Bären Bruno gingen dabei zwar nicht so weit wie die Vorreiter der deutschen Tierschutzbewegung um Richard Wagner, der grüne Flügel der NSDAP um Hitler, Himmler, Hess und Darré oder eine Münchener Tierfreundin, die vor einigen Jahren Aufkleber und Plakate produzierte, auf denen zu lesen war: »Schächten immer noch! Juden, hört auf, Tiere für euren Ritualwahn bestialisch zu Tode zu quälen.«¹⁶ Dennoch war das antisemitische Bild des Juden in der Naturfreunde Schriften, Berichten und Nachrufen stets als Desiderat präsent. Sie sprachen von geheimen »Drahtziehern«, die für den Tod des Bären verantwortlich seien, den »wahren Wilderern, Steuerhinterziehern und Mautprellern«, die »hinter den Kulissen« die »Strippen ziehen« würden, und den »tatsächlichen Auftraggebern«, die »ganz woanders« säßen. Auch die Redakteure der *Bild-Zeitung* präsentierten den Abschluß des Bären nach dem Muster von Verschwörungstheorie und Ritualmord. Sie sprachen von geheimnisvollen Jägern, ominösen Obduktionen, einer »geheimen Kühlkammer (7 Grad Celsius)«, in der die Innereien des Bären gelagert würden, erklärten, daß das Herz des Tieres »heimlich verbrannt« worden sei, und raunten schließlich: »Der Tod des Bären Bruno wird immer rätselhafter.«

»I killed Bambi!«

Anders als die ironische Rede vom Bambi-Effekt suggeriert, verbirgt sich hinter der kollektiven Begeisterung für Rehkitz, Tierschutz, Bär und Biber damit oftmals weitaus mehr als harmlose Spleenigkeit oder Mitleid mit geschundenen Kreaturen. Wer sich im Namen von Urtümlichkeit, Authentizität und »reiner Natur« für Tier und Umwelt einsetzt, fragt stets danach, welche finsternen und wurzellosen Gestalten für die »Entfremdung« von Heimat und Natur, für Verstädterung, das Aussterben von Tierarten, die »Vergiftung« von Meeren, Flüssen usw. verantwortlich seien; er stellt damit eine Frage, die die großartig künstlichen Sex Pistols 1978 als Titel für eines ihrer amüsantesten Lieder wählten: »Who killed Bambi?« Während sich das Punkrock-Urgestein GG Allin vor einigen Jahren in einem Interview stolz zu dieser Tat bekannte – »I killed Bambi and I'll fuck Flipper!« – dürfte im Gemütshaushalt derjenigen, die sich im Sommer über Wochen hinweg an den Taten des Bären Bruno berauschten, eine andere Antwort auf diese Frage bereit stehen.

Ich danke Peter Siemionek für wertvolle Hinweise. Wichtige Anregungen verdanke ich außerdem der Arbeit mit Michael Bauer an einem Vortrag über Veganismus.

Jan Gerber (*Bahamas 51-2006/07*)

Nationalsozialismus, Frankfurt am Main 2003, S. 175.

¹⁶ Vgl. Archiv für Sozialpolitik: »Jeder ist uns der Nächste«, in: *Konkret* 10/1993.

Jungle World Disko

Menschlich bleiben!

Ein Plädoyer für den Tierschutz und gegen politischen Veganismus und die Tierrechtsideologie.

»Ich empfand es als besonderes Glück, dass ich neben meinen Söhnen junge Menschenaffen großziehen konnte. Einen großen Unterschied im Verhalten zwischen Menschen- und Affenkindern habe ich nicht bemerkt. Beide waren, je nachdem, lustig und ausgelassen oder traurig und schlecht gelaunt. Und alle brauchten Mutterliebe und viel Verständnis.« Hildegard Grzimek, die Frau des 1987 verstorbenen Zoologen und Tierforschers Bernhard Grzimek, beschrieb in dem Buch »In meinem Herzen haben viele Tiere Platz« (1970) sehr anschaulich, wie unfassbar ähnlich sich die Schimpansen und Rhesusaffen, die ihr Mann aus dem Frankfurter Zoo mit nach Hause brachte, und die eigenen Kinder (in den ersten Lebensjahren) beim Essen und Spielen verhielten und wie wenig Unterschiede sie bei der »Erziehung« machen musste.

Bernhard Grzimek war ein großer Tierfreund und ein engagierter Tierschützer. Ein Tierrechtler war er nicht. Ich weiß noch, wie verwirrt ich war, als mir Grzimek in einem Brief schrieb, dass er nicht grundsätzlich gegen Tierversuche sei. Ich war acht Jahre alt und hatte gerade den Tier-Rettungs-Dienst (T.R.D.) gegründet und Grzimek als Ehrenmitglied gewonnen. Tierrechtler gab es damals noch nicht in meiner Wahrnehmung, ebenso wenig eine antispeziesistische Ideologie. Es war allein mein kindliches Gemüt, das Ungerechtigkeit empfand angesichts der Bilder blutig geschlachteter Robbenbabys. Mein erstes Flugblatt argumentierte in holprigem Grundschuldeutsch gegen Pelzmäntel, wir haben mit unserem Club auch Flugblätter gegen Massentierhaltung verteilt – und einen entflohenen Wellensittich zu seinem Besitzer zurückgebracht. Auf die Idee, Vegetarier zu werden, bin ich nie gekommen. Ich habe mich aber auch wirklich für Tiere interessiert, ging gerne in den Zoo und habe Grzimeks Fernsehsendung »Ein Platz für Tiere« immer mit großem Interesse verfolgt. Daher wusste ich: Tiere essen Tiere, das ist keine Schande.

Wer heute jung ist und Tiere mag, gerät viel leichter als damals in eine Szene, die sich »Tierrechtler« oder »Tierbefreier« nennt. Vegetarisch zu leben oder gar vegan, gehört selbst in der radikalen Linken und bei Antideutschen zum guten Ton. Sogar als kommunistische Herrschaftskritik wird die Tierrechtsideologie gepriesen. In einem Aufruf zum »Antispeziesistischen Kongress« im August hieß es: »Durch die kapitalistische Produktionsweise wird ›das Tier‹ zum verwertbaren Objekt.« Als ob die Steinzeitmenschen nicht gewusst hätten, wie man Tiere verwertet.

Aus Sicht dieser neuen Tierrechtlerbewegung, die grundsätzlich jedes Töten von Tieren ablehnt und für Tiere Menschenrechte fordert wie etwa das Recht auf physische und psychische Unversehrtheit, ist der Zoodirektor Grzimek vermutlich ein Verräter. Doch was tun diese Leute in der Praxis? Sie verzichten darauf, Fleisch und alle tierischen Produkte zu essen, sägen Hochsitze von Jägern an und demonstrieren gegen Pelztierzucht oder befreien gar ein paar Hühner aus einer Hühnerfarm.

Effektiv haben sie damit kaum den Tod auch nur eines Tieres verhindert, denn das Ei, das sie nicht essen, isst eben jemand anderes, vielleicht sogar ich. Vor allem beruhigen sie ihr Gewissen. Grzimeks Engagement hingegen verdanken wir unter anderem den Serengeti-Nationalpark.

Bei Veganismus und Tierrechten geht es nicht um Tierschutz, sondern um Ideologie. Eine gefährliche Ideologie, denn sie untergräbt die Menschenrechte, die sich wohlweislich von den meist brutalen und alles andere als gerechten »Gesetzen der Natur« unterscheiden. Ihr wichtigstes Anliegen ist es, die Grenze, die zwischen Mensch und Tier gezogen wurde, in Frage zu stellen. Eine Grenze, die dazu dient, für ausnahmslos alle Menschen das gleiche Recht auf Leben, Freiheit und Unversehrtheit einfordern zu können.

Warum habe ich zu Beginn die Szene aus dem Hause Grzimek beschrieben, in der diese Grenze doch so offensichtlich dekonstruiert wird? Weil diese Grenze, da haben die Tierrechtler Recht, eine biologisch willkürliche, künstliche, eben menschliche ist, weil es gar nicht um den von Tierrechtlern – zuweilen mit Judith Butler im Gepäck – gerne kritisierten »Mensch-Tier-Dualismus« geht. Den möchten die Tierrechtler gerne aufheben, nur: Es gibt ihn (außerhalb einiger Religionen) gar nicht, kein seriöser Biologe würde ihn behaupten. Der Mensch wird allgemein der Familie der Menschenaffen zugeordnet, Menschen und Affen sind sich ganz offensichtlich sehr ähnlich, ähnlicher jedenfalls als ein Wurm und ein Gorilla. Es ließe sich, biologisch argumentiert, genauso plausibel darlegen, weshalb die Grenze zwischen Säuge- und Kriechtieren oder zwischen Vögeln und Insekten oder zwischen Fischen und Pflanzen gezogen werden sollte, statt zwischen Mensch und Tier.

Die Tatsache, dass wir ausgerechnet zwischen Menschen und den restlichen Tieren trennen, ist nicht biologisch oder ethisch zu begründen. Jede andere Grenzziehung aber auch nicht. Und da, wo es versucht wird, wird es gefährlich. Etwa wenn der Spiritus rector der Tierrechtsideologie, Peter Singer, versucht zu erklären, dass das entscheidende Kriterium zur Unterscheidung die Leidensfähigkeit von Lebewesen sei, und damit manchen behinderten Menschen und Neugeborenen das grundsätzliche Recht auf Leben abspricht.

Gar keine Grenze zu ziehen, zu behaupten, Tiere allgemein, also jedes Tier, hätten dasselbe Recht auf Leben wie Menschen, würde aber bedeuten, sämtliche Menschen zu Mördern zu erklären. Auch der konsequenteste Veganer tötet jeden Tag Hunderte, wenn nicht Tausende Tiere. Allein auf seinem Weg zum Bio-Markt zerquetscht er sie achtlos unter seiner Sohle. Konsequenterweise müssten nach der Logik der Tierrechtler ausnahmslos alle Menschen und ebenso Tiere bestraft werden – oder man befände Mord allgemein für legitim. Wohin die Relativierung von menschlichen Verbrechen führt, kann man an der Tierrechtsbewegung sehen, in der regelmäßig Vergleiche zwischen Tierquälerei und dem Holocaust angestellt werden.

Doch die Veganer kümmern sich in der Regel gar nicht um Ameisen, Würmer und anderes Geschmeiß, sondern um Tiere mit großen Augen, die einen traurig oder süß angucken können. Um Affen, Hunde, Katzen, Rinder, Lämmer, Küken und kuschelige Pelztiere. Die anderen 99 Prozent

der Tierwelt kommen in ihrer Gedankenwelt kaum vor. Menschenrechte für Tsetsefliegen und Motten fordern sie nur indirekt oder zum Teil auch gar nicht. Damit ziehen sie aber genauso willkürlich eine Grenze, die nicht biologisch erklärt werden kann. Also muss sie ethisch erklärt werden, und folglich kommt man um Kriterien wie »Leidensfähigkeit« oder ähnliches nicht herum. Keines solcher ethischen Kriterien kann jedoch auf jeden einzelnen Menschen zutreffen, und genau deshalb untergräbt diese Ideologie die Menschenrechte.

Auch die Tatsache, dass sich der Mensch grundsätzlich vom Tier dadurch unterscheidet, dass er selbstreflektierend ist, über seine Instinkte hinaus und gegen sie handeln kann, eine Geschichtsschreibung pflegt und über die persönliche Zukunft hinaus planen kann, ist zwar eine wichtige Feststellung, die erklärt, weshalb die Spezies Mensch in der Tat etwas ganz Besonderes ist, taugt aber für die Festlegung einer Rechtsgrenze nicht. Denn man könnte wiederum manche geistig behinderte Menschen, Kleinkinder, Koma-Patienten usw. davon ausschließen, im Grunde sogar schlafende Menschen.

Welch enorme Bedeutung die allgemeine Verständigung darauf hat, die Grenze nicht zwischen bestimmten Tierarten, sondern kategorisch zwischen Mensch und Tier zu ziehen, erkennt man auch daran, dass dies früher nicht selbstverständlich war. Noch Anfang des 20. Jahrhunderts wurden in Zoos bei so genannten Völkerschauen neben Tieren auch Menschen anderer Kontinente zur Schau gestellt. Stellt man die Mensch-Tier-Grenze in Frage, öffnet man dafür die Tür, Grenzen zwischen den Menschen zu ziehen. Und welche Auswirkungen es hatte, die Menschen in verschiedenwertige »Rassen« zu unterteilen, muss an dieser Stelle nicht ausgeführt werden.

Die Ideologie des Veganismus ist höchst gefährlich, vegetarisch zu leben nicht. Nichts spricht dagegen, dass sich Menschen entscheiden, weniger oder auch gar kein Fleisch zu essen. In der Tat hat der täglich wachsende Fleischkonsum weitreichende Folgen für die globale Ökologie. Allerdings wird die Welternährung auch unabhängig vom Fleischkonsum eines Tages ein Problem werden. Es könnte dennoch nützlich sein, wenn insgesamt weniger Fleisch gegessen würde, nur darf man nicht und braucht man auch nicht dies tierrechtlerisch bzw. ethisch begründen. Das gilt auch für andere Aspekte des Tierschutzes.

Zum Beispiel Massentierhaltung. Tatsächlich erfüllen viele dieser Fabriken den Tatbestand der Tierquälerei, und es ist gut und notwendig, immer wieder eine bessere Tierhaltung einzufordern. Ein Verzicht auf die Massentierhaltung würde allerdings erfordern, wie in der Bio-Landwirtschaft sämtlichen Rindern auf Weideland Auslauf zu gewähren. Das jedoch würde eine Weidefläche beanspruchen, bei der wohl kaum ein Urwald dieses Planeten überleben würde. Bio-Fleisch kann also keine Alternative sein. Fleischverzicht dann schon eher. Allerdings sind es vor allem die aufholenden Länder, die den Welt-Fleischkonsum erhöhen, und wer will als Wohlstandseuropäer, der sich im Supermarkt jederzeit ein wohlschmeckendes vegetarisches Menü zusammenstellen kann, ausgerechnet den Menschen in den Entwicklungsländern das Recht absprechen, jetzt auch mal ein ordentliches Steak zu essen statt immer nur Reispannake? Sich vegetarisch oder vegan zu ernähren, bedeutet im Übrigen nicht, dass dafür keine Tiere getötet werden. Man kann die Existenz-

Frage »Kartoffel oder Kartoffelkäfer« bzw. »Reis oder Reiskäfer« nur dann zugunsten der Pflanzenschädlinge beantworten, wenn einem die Ernährung der Weltbevölkerung am Hintern vorbeigeht.

Anderes Beispiel: Tierversuche. Selbstverständlich ist es richtig, den überflüssigen Verbrauch von Tieren für die Entwicklung des hunderttausendsten Lippenstifts zu kritisieren (in Deutschland sind Tierversuche für Kosmetika allerdings bereits seit 1998 verboten). Doch wenn man auch nur ein bisschen Verantwortungsgefühl für z.B. die HIV-Katastrophe Afrikas besitzt, ist eine grundsätzliche Ablehnung aller Tierversuche indiskutabel. Die Alternative würde bedeuten, Medizin u.ä. an Menschen testen zu müssen, wie es die tierfreundlichen deutschen Nationalsozialisten praktizierten, die tatsächlich weitgehend Tierversuche abgeschafft hatten.

Eine sehr fortschrittliche Position vertreten politische Veganer allerdings (hier wäre auch der Link zu Gender-Theorien zulässig), nämlich die, dass der Mensch, unabhängig davon, dass er biologisch gesehen ein Allesfresser ist, sich entscheiden kann – auch gegen »seine Natur«. Dafür, kein Fleisch zu essen etwa. Genau diese Fähigkeit ist es jedoch, die den Menschen von allen anderen Spezies unterscheidet und auf der jede Kultur und Zivilisation gründet – und zugleich ist sie das offensichtlichste Argument gegen Antispeziesismus. Für den Menschen ist die Natur ein Konstrukt, sie ist relativ. Für Tiere ist sie alles.

Ivo Bozic (Jungle World 37-2008/09)

Go vegan!

Ein Plädoyer für einen linksradikalen Veganismus.

Wissen Sie, was Sexen ist oder was ein Sexer macht? Ich hätte auf eine abgefahrene, ost-indonesische Sexpraktik getippt oder auf eine brandneue Handyspielerei, weil im Französischen das Tippen von SMS »texten« genannt wird. Vielleicht auch auf eine aufregende Kombination von beidem. »Sexen«, das klingt irgendwie sexy – ist es aber leider nicht. Als Sexen bezeichnet man die in der Eierproduktion übliche Trennung von neugeschlüpften Küken nach ihrem Geschlecht. Ein Sexer genannter Arbeiter oder eine Arbeiterin untersucht dabei auf einem Fließband antransportierte Jungtiere aus dem Brutkasten nach deren Geschlechtsmerkmalen und sortiert die männlichen und weiblichen Küken auf zwei unterschiedliche Fließbänder. Die weiblichen Küken werden als zukünftige Legehennen in die jeweiligen Eierfabriken verbracht. Etwa 70 Prozent von ihnen fristen die restlichen zwölf bis 15 Monate ihres Lebens in der Legebatterie eines fensterlosen Stalls und werden anschließend am Fließband geschlachtet.

Die aussortierten männlichen Küken hingegen sind aus Sicht der Betriebe nicht profitabel, weil sie keine Eier legen und für eine Verwendung als Masthähnchen nicht schnell genug wachsen. Das Fließband schafft sie daher in einen Container. Dort werden sie vergast, zerhäckselt und schließlich zu Tiermehl verarbeitet. In jedem Eier-System, egal ob in Käfig-, Freiland- oder Bodenhaltung, funktioniert das so.

Das Sexen ist nur ein Beispiel für die technokratische Gewalt gegen Lebewesen mit dem Ziel der Profitmaximierung. In solchen Praktiken spiegelt sich aber nicht nur das katastrophale Mensch-Tier-Verhältnis, sondern es schimmert auch die alles bestimmende Meta-Struktur der kapitalistischen Gesellschaft, das Wertprinzip, durch.

Max Horkheimer benutzte das Bild eines Wolkenkratzers als Metapher für die Gesellschaft. In »Dämmerung. Notizen in Deutschland« beschrieb er den Wolkenkratzer mit einer prächtigen Kathedrale als Dach und einem Schlachthof als Keller. Aus den oberen Stockwerken hat das Establishment eine »schöne Aussicht auf den gestirnten Himmel«. Darunter wohnen komfortabel die politischen Handlanger und die Militärs. In den unteren Etagen finden sich schließlich die einfachen Arbeiter und noch tiefer die Arbeitslosen. Dann »beginnt erst das eigentliche Fundament des Elends, auf dem sich dieser Bau erhebt, denn wir haben bisher nur von den hochkapitalistischen Ländern gesprochen, und ihr ganzes Leben ist ja getragen von dem furchtbaren Ausbeutungsapparat, der in den halb- und ganzkolonialen Territorien, also in dem weitaus größten Teil der Erde funktioniert. (...) Unterhalb der Räume, in denen millionenweise die Kulis der Erde krepieren, wäre dann das unbeschreibliche, unausdenkliche Leiden der Tiere, die Tierhölle in der menschlichen Gesellschaft darzustellen, der Schweiß, das Blut, die Verzweiflung der Tiere.«

Auch wenn das Wolkenkratzerbild nur ansatzweise dem monopolistischen, nicht aber dem gegenwärtigen Kapitalismus gerecht werden kann, so bleiben die Herrschafts- und Ausbeutungsketten zugunsten der oberen Stockwerke. Bemerkenswert ist, dass Horkheimer Tiere

und Menschen als Teil derselben Struktur gedacht hat. Tatsächlich werden Tiere in die Macht- und Ausbeutungsstrukturen der Gesellschaft eingemeindet. So merkwürdig es klingen mag, Tiere sind zum Teil der menschlichen Gesellschaft geworden, auch wenn sich ihre Teilnahme am gesellschaftlichen Leben natürlich völlig anderes gestaltet als die von Menschen. Ihnen ist jede Veränderung ihrer Situation, jeder Aufstieg in der Hierarchie des Wolkenkratzers unmöglich. Es ist ein Euphemismus, ihre Stellung mit der von Sklaven zu vergleichen. Treffender ist die Charakterisierung als biologische Maschinen. Während der Arbeiter und die Arbeiterin zum bloßen Anhängsel der Maschine degradiert wird, werden Tiere selbst zur Maschine.

Dem apersonellen Herrschaftsverhältnis Kapitalismus ist zueigen, dass die Erzeugung von stofflichem Reichtum nicht primär der Befriedigung der Bedürfnisse des Menschen dient, sondern vielmehr Mittel zum Zweck der Wertschaffung ist. Dabei ist das eigentliche Produkt weitgehend gleichgültig. Es ist egal, ob Handgranaten, Kondome, Ideen oder Schnitzel produziert werden. Wichtig ist nur, dass am Ende mehr Kapital herauskommt, als am Anfang da war. Weitgehend gleichgültig sind auch die Schäden die am Menschen, der Natur und am Tier durch die Produktion angerichtet werden. Auch die offensichtliche Leidensfähigkeit der zu Biomachines degradierten Tiere wird als lästiges Betriebsgeräusch ignoriert.

Anders als wir Menschen haben Tiere nicht die Fähigkeit, die Gewalt, die über sie hereinbricht, zu rationalisieren. Sie finden keinen Trost und keine Ablenkung in einem religiösen oder philosophischen Denken. Ihnen bleiben nur dumpfes Unverständnis, Schmerzen und die nackte Angst vor der gewalt- und qualvollen Beendigung der eigenen Existenz. »Für den Entzug des Trostes tauscht das Tier nicht Milderung der Angst ein, für das fehlende Bewusstsein von Glück nicht die Abwesenheit von Trauer und Schmerz.« (Adorno / Horkheimer, »Dialektik der Aufklärung«) Schon in der Einteilung als Nutztiere, Haustiere, Versuchstiere, Zootiere oder Pelztiere schlägt sich das Verwertungsdenken nieder. Sie werden als etwas begriffen, das für den Menschen dienlich und nutzbar ist, nicht aber als Lebewesen mit eigenen Interessen – deren Existenz wie die des Menschen Selbstzweck ist. Der Wolkenkratzer-Kritiker Horkheimer formulierte dazu etwas umständlich: »Die Menschen sind einander und der Natur so radikal entfremdet, dass sie nur noch wissen, wozu sie sich brauchen und was sie sich antun.« (Adorno / Horkheimer, »Dialektik der Aufklärung«)

Das Verwertungsdenken, das den Umgang der Menschen untereinander und mit den Tieren bestimmt, wird als transhistorisch und damit unveränderbar wahrgenommen. Eine Kritik daran erscheint geradezu naturwidrig. Auch Ivo Bozic kritisiert in seinem Artikel (Jungle World 37/08) nicht das repressive Mensch-Tier-Verhältnis. Ihm geht es nur um die Kritik an den Kritikern: »Wer heute jung ist und Tiere mag, gerät viel leichter (...) in eine Szene, die sich Tierrechtler oder Tierbefreier nennt. Bei Veganismus und Tierrechten geht es nicht um Tierschutz, sondern um Ideologie. Eine gefährliche Ideologie.« Das ganze funktioniert nach dem Schema: Pappkameraden aufbauen, Pappkameraden abschießen und dann Applaus ernten. Dem Kollegen purzeln daher auch so kuriose Polemiken durch den Text: »Auch der konsequenteste Veganer tötet jeden Tag Hunderte Tiere. Alleine auf seinem Weg zum Bio-Markt zerquetscht er sie achtlos unter seiner Sohle.«

Vegan zu leben bedeutet, sich nicht an der Gewalt zu beteiligen, die Tieren angetan wird, nicht den Auftrag zu geben, Tiere zu töten oder anderweitig von ihren Qualen zu profitieren. Das Argument der Veganer besteht in der größtmöglichen Minderung und schlichten Vermeidung von vermeidbarem Leiden.

Fast richtig liegt Ivo Bozic, wenn er schreibt: »Veganer kümmern sich in der Regel (...) um Tiere mit großen Augen, die einen traurig oder süß angucken können. Um Affen, Hunde, Katzen, Rinder, Lämmer, Kücken und kuschelige Pelztier.« Hätte er dies anstatt den Veganern den in seinem Text so gelobten grzimekschen Tierschützern vorgeworfen, dann wäre ihm sogar zustimmen. Die von ihm diffamierten Veganer konsumieren aus Prinzip keine Tierprodukte, keine Fische, Schnecken, Insekten und auch nicht den Honig der wenig possierlichen Bienen. Hingegen fungieren Tierschutzrepräsentanten als willige Stichwortgeber für die Industrie und helfen fleißig mit, wenn es darum geht, größere Käfige oder »artgerechtes Schlachten« auszuhandeln – anstatt das Ganze zu beenden.

Die Splatterbilder aus der Massentierhaltung rufen bei jeder und jedem einen Funken Restempathie und wütende Empörung hervor. Selbst bei Ivo Bozic sind solche Regungen noch vorhanden. Doch wie ein Staatsanwalt stellt er beim Gedanken an die Massentierhaltung lapidar fest: »Tatsächlich erfüllen viele dieser Fabriken den Tatbestand der Tierquälerei.« Der Tatbestand der Tierquälerei ist durch das Tierschutzgesetz definiert. Die pure Existenz des Gesetzes ist ein bemerkenswertes Zugeständnis ans Mitgefühl und gegen die Ökonomie. Tierrechtlerinnen und Tierrechtler wollen dieses Zugeständnis radikalieren und analog zu den allgemeinen Menschenrechten Leib- und Lebensrechte für Tiere durchsetzen.

Die Aufnahme von Tieren in die Gruppe der Rechtssubjekte wirft einige ethische Fragen auf und provoziert einen Teil der antispeziesistischen Tierrechts- und Veganerbewegung zu falschen Antworten. Sie unternehmen den idiotischen Versuch, die Grenze zwischen Menschen und Tieren aufzuheben. Auf einer klaren Grenzziehung zwischen Menschen und Tieren ist aber allein schon der Übersicht halber zu bestehen. Diese Grenze wird durch die unübersehbare Exzentrizität der Spezies Mensch gerechtfertigt. Nicht gerechtfertigt wird dadurch die Gewalt, die im Namen dieser Exzentrizität verübt wird. Die tierrechtsaktivistische Dummheit, wie sie unablässig von Teilen der veganen Bewegung oder von Tierrechtlern demonstriert wird, ändert nichts an der Richtigkeit ihres Kernanliegens.

Einem reflektierten, linksradikalen – also politischen – Veganismus kann es nur um die gleichzeitige Befreiung von Mensch und Tier aus der Verwertungslogik gehen. Im Hinblick auf das Anfangs erwähnte Beispiel des Sexen bedeutet dies: Kein Tier soll mehr geseexed und verarbeitet werden, und kein Mensch soll mehr so einen elendig, stupiden Fließband-Sexer-Job machen müssen. Die sozialrevolutionäre Emanzipation des Menschen und die Befreiung der Tiere sind nicht dasselbe und dürfen nicht verwechselt werden. Das eine bedingt leider nicht das andere. Beides sind logische Folgerungen aus demselben Grundgedanken und dem Aufbegehren gegen dieselbe gesellschaftliche Struktur. Ihr gemeinsamer axiomatischer Ausgangspunkt ist die Idee der

Abschaffung von Fremdbestimmung, Ausbeutung und jedwedem unnötigen Leiden.

Töten ist generell nur in besonderen Situationen akzeptabel, also sollen auch keine Tiere getötet werden, wenn dazu keine Notwendigkeit besteht.

Jesse-Björn Buckler (Jungle World 38-2008/09)

All you can eat

Vegane Tierrechtler stehen für das Bedürfnis, die Natur in Gestalt des Tieres als Gegenentwurf zur verderbten und dekadenten Zivilisation zu erklären. Statt Menschen wollen sie Tiere befreien.

Ohne Zweifel: Das Verhältnis zwischen Mensch und Natur ist alles andere als vernünftig eingerichtet. Hierfür sind allerdings weder der Appetit fieser Fleischesser noch der Eisverkäufer an der Ecke oder die Diva im Pelz verantwortlich. Es verbessert sich demzufolge auch nicht, wenn linksradikale Wohngemeinschaften ihren Kühlschrank wurstfrei halten, Grundschullehrer Unterschriften für eine vegetarische Schulspeisung sammeln oder Pamela Anderson sich mal wieder unter dem Motto »Lieber nackt als im Pelz« ablichten lässt. Ebenso wie die Sehnsucht nach dem Leben in den Wäldern, die sich hinter dem Engagement so mancher Tierrechtsgruppe verbergen dürfte, ist auch das derzeitige Verhältnis von Mensch und Natur Resultat einer Dialektik des Zivilisationsprozesses. Das könnten die veganen Tierfreunde durchaus wissen, wenn sie aus den Schriften Adornos und Horkheimers nicht immer nur die drei gleichen Standardstellen zitieren, sondern die entsprechenden Bücher auch lesen würden. Man wird der Kritischen Theorie nicht gerecht, wenn man aus ihr steinbruchartig einzelne Textbausteine zur Begründung des Veganismus herauslöst.

Die Entzauberung der Welt, die im Zentrum des Programms der Aufklärung stand, ging mit ihrer erneuten Verzauberung einher. Die gesellschaftlichen Verhältnisse wurden zu dinghaft erstarrten Naturverhältnissen, zur zweiten Natur. In diesem Prozess der Emanzipation von der ersten Natur teilte der Mensch das Schicksal der übrigen Welt. Die Gesellschaft, so Horkheimer und Adorno, »setzt die drohende Natur fort als den dauernden, organisierten Zwang, der, in den Individuen als konsequente Selbsterhaltung sich reproduzierend, auf die Natur zurückschlägt als gesellschaftliche Herrschaft über Natur«.

Je deutlicher sich das gesellschaftliche Zwangsverhältnis dem archaischen Kampf aller gegen alle anging, umso stärker sehnten sich die Menschen nach dem Original zurück. Anders als von Marx erhofft, machten sie nicht das unerreichte Ideal der bürgerlichen Gesellschaft, das Glücksversprechen der Aufklärung, zum Maßstab der Realität. Stattdessen verdammten sie entweder ausgerechnet das am Status quo, was dem Ideal schon nahe kam: Individualität, Künstlichkeit, den Luxus des Bürgertums oder den Weltmarkt, in dem die Idee einer staatenlosen Weltgesellschaft bereits angelegt war. Oder sie träumten sich in die schlechte Realität von

Vorgestern – Horde, Sippe, Stamm, Blut und Boden – zurück.

Spätestens seit Rousseaus »Zurück zur Natur« kokettiert die bürgerliche Gesellschaft immer mal wieder damit, die zivilisatorischen Errungenschaften gegen einen Zustand einzutauschen, dessen Überwindung sie sich bei anderer Gelegenheit stolz auf ihre Fahnen schreibt. Analog zur Spaltung des Menschen in Natur- und Gesellschaftswesen geht die Furcht vor blinder Naturverfallenheit mit der Sehnsucht nach ihr einher. In dem Maß, in dem die Gesellschaft ihre Fähigkeit verliert, ihre ideologische Existenzbedingung, das heißt: den Glauben, dass jeder mit genügend Fleiß und Geschick zu seines Glückes Schmied werden kann, zu reproduzieren, scheint sich diese Ambivalenz allerdings zu Gunsten der Sehnsucht nach vorzivilisatorischen Zuständen aufzulösen.

Das Tier fungiert dabei als eine Art Role-Model menschlicher Wünsche und Sehnsüchte. Noch in der Zeit der Aufklärung sorgten seine Begriffslosigkeit, die Reduktion aufs Vitale und seine Unfähigkeit zur Selbstreflexion für Geringschätzung. Im Laufe der Unterwerfung des Menschen unter die zweite Natur veränderte sich das Bild des Tieres in der menschlichen Mythologie allerdings. In Deutschland entdeckte man neben dem »Herz für Kinder« schon im 19. Jahrhundert sein »Herz für Tiere«. (Der deutsche Schicksalskomponist Richard Wagner war nicht nur Vorreiter der völkischen Bewegung, sondern auch ein Pionier in Sachen Tierschutz.) Der Volksmund ernannte das liebe Vieh mit dem bekannten Sprichwort zum »besseren Menschen«. Und die »Sau rauslassen« wurde zu einem Synonym für ausgelassenes Feiern. All das, was zuvor zur Geringschätzung des Tieres beigetragen hatte, sorgte nun regelmäßig für Begeisterung.

Die vegane Tierrechtsszene ist dabei nur der Lautsprecher des allgemeinen Bedürfnisses, im Namen der im Tier verkörperten Natur gegen die verderbte und dekadente Zivilisation anzugehen: So bevölkern Panda, Gorilla und Co. nicht nur die Vorabendprogramme. Es dürfte zugleich kaum eine erfolgreiche Boygroup geben, die ohne das Abziehbild des Sensiblen auskommt, der kein Fleisch isst, sich für die Rettung von Walen einsetzt und in Interviews regelmäßig über sein Unbehagen an Zivilisation, Konsum und der »Verwertung von Tieren« spricht.

Dieser Agitation für das einfache und gerechte Leben in »reiner Natur« fällt als erstes die Idee des Menschen zum Opfer. Tatsächlich lässt sich erst mit dem Beginn der Loslösung der Menschen von Natur, Sippe, Blut, Boden und Scholle in einem emphatischen, nicht bloß biologischen Sinn von Menschheit sprechen. Zuvor unterschied sich das menschliche Leben in der Tat nur marginal vom Leben der Tiere. Erst mit der Emanzipation von der puren Naturverfallenheit entstand ein Verlangen, das über die einfachen Bedürfnisse der physischen Reproduktion hinausging.

Wenn Tierrechtler Mastanlagen mit Konzentrationslagern vergleichen, sich als Erben der Sklavenbefreier des 19. Jahrhunderts präsentieren oder den Kampf um die Emanzipation der Frau als Vorbild der eigenen Aktivitäten begreifen, kommt darin nicht nur, wie gelegentlich in kritischer Absicht erklärt wird, das Verlangen zum Ausdruck, Mensch und Tier gleichzusetzen. Der Unterschied zwischen Mensch und Natur wird vielmehr zur Seite der Natur hin aufgelöst. Ganz einfach: Da sich das Tier nicht zum Menschen erheben lässt, muss der Mensch zum Tier

herabgesetzt werden. Mit dieser Auflösung des Menschen in der Natur wird zugleich der Status quo ante simuliert; die Menschen werden auf ihre bloße Kreatürlichkeit, auf Schlafen, Trinken, Essen und Fortpflanzungssex reduziert.

Um den Zusammenhang von Tierliebe und Menschenhass weiter zu verdeutlichen, muss gar nicht notwendigerweise auf die vegetarische Ernährung Hitlers, seine Liebe zum Schäferhund Blondie oder die »Go-Vegan«-T-Shirts, mit denen deutsche Neonazis in jüngster Zeit so oft zu sehen sind, verwiesen werden. Der Blick auf den zeitlichen Kontext, in dem die Linke, die hier tatsächlich als Avantgarde auftrat, der allgemeinen Liebe zu Robbenbabys, Erdferkeln und Waranen zum Durchbruch verhalf, genügt: Noch 1968 erklärte der SDS, einer der Generatoren der Studentenrevolte, auf einem Plakat: »Alle reden vom Wetter. Wir nicht.« Statt vom Wetter – soll heißen: von Sonne, Regen, Feld, Wald und Wiese – sprachen die klügeren Studenten vom Nationalsozialismus, vom Krieg in Vietnam, von Ausbeutung und Unterdrückung. Zehn Jahre später, als der Weltmarkt nach den Ölkrisen Überflüssige in einem bis dahin nicht gekannten Ausmaß ausspuckte, wollte kaum noch jemand etwas davon wissen. Die Reste der Protestbewegung tauschten ihre Lederjacken gegen Juteparkas ein, sattelten auf Müsli um, bauten Krötentunnel und retteten Wale. Die Aufklärung sollte nicht mehr unter Reflexion auf ihre gegenläufigen Momente vollendet werden. Nicht mehr die Menschen sollten aus dem harten Griff der Verhältnisse befreit werden, sondern die Tiere aus ihren Käfigen, die Natur sogar von der menschlichen Zivilisation.

Die Gesellschaft des Verzichts, die in diesem Kampf für die »reine Natur« bereits angelegt ist, nimmt die vegane Tierrechtsbewegung schon heute teilweise vorweg. Das Land, in dem Milch und Honig fließt, das seit Jahrhunderten Inbegriff eines besseren Lebens ist, ist für vegane Tierrechtler die Hölle. So erinnert nicht nur die vegane Ernährung, das Ersetzen von Käse, Milch und Honig durch fade Sojaprodukte, an Selbstgeißelung und Entsagung. In diversen Internet-Ratgebern für das konsequente vegane Leben wird der Klientel gelegentlich sogar geraten, der Umwelt und den Tieren zuliebe auf Autos, öffentliche Verkehrsmittel und Fernurlaub zu verzichten. Immerhin, so war vor einiger Zeit auf der Homepage veganwiki.de zu lesen, töten Autos, Busse und Flugzeuge nicht nur Insekten, sondern enthalten auch noch tierische Fette als Schmierstoffe.

So viel Askese und Triebunterdrückung, das ist seit Sigmund Freud und Erich Fromm bekannt, verlangen nach einer Abfuhr. Möglicherweise dienen die Bilder zerstückelter Tiere, zu denen der Tierrechtler ein ähnlich obsessives Verhältnis hat, wie der katholische Priester zu Pornographie, der Kompensation dieser Entsagungen. Ebenso wie das Schmuddelheftchen der einzige Luxus ist, den sich der Diener Gottes bis zu seinem Marsch durchs Himmelstor genehmigt, scheinen die Metzelfotos und Splatter-Videos aus Schlachthöfen, ohne die kaum eine vegane Zeitschrift, Kampagne oder Benefizparty auskommt, der einzige Luxus zu sein, den sich der Tierrechtler gönnt, bis er so richtig auf der Erde aufräumen kann.

Es gibt insofern gute Gründe, den verhärmten Gestalten, die in der Fußgängerzone regelmäßig Hochglanzbroschüren mit Fotos von Tierversorgungsanlagen und massakrierten Kühen verteilen, mit Vorsicht zu begegnen. Im klassischen Krimi ist der Mörder nicht selten die Krankenschwester, die

es satt hat, ihre Kenntnisse über Gifte und Überdosen immer nur einseitig zu nutzen. Wer es einmal gewagt hat, auf einem linken Sommercamp Steaks oder Bratwürste zu grillen, weiß, dass Tierrechtler mit den so genannten Aasfressern nicht gerade zimperlich umgehen. Zumindest einige von ihnen scheinen es kaum erwarten zu können, ihr beeindruckendes Wissen über Schlachtvarianten, Tötungsarten und Ausweidemethoden endlich auch einmal anzuwenden. Aber selbstverständlich nicht am Tier.

Jan Gerber (Jungle World 39-2008/09)

Anwalt der Tiere

Die Forderung, Tieren gewisse Rechte einzuräumen, ist keine Absage an die Menschenrechte – im Gegenteil. Eine Antwort auf die Beiträge von Ivo Bozic und Jan Gerber.

Manche Linke gerieren sich bekanntlich gerne als die letzten Verteidiger von Zivilisation und Fortschritt. Folgerichtig kennen sie auch keine größere Bedrohung für Zivilisation und Fortschritt als andere Linke, die vom Pfad der Erkenntnis abgewichen sind und reaktionäres Gedankengut in die eigenen Reihen tragen. Das gilt für manche Tierrechtler, deren von Jan Gerber (Jungle World 39/08) zitierter Furor gegen »Aasfresser« in keinem rationalen Verhältnis zu seinem Anlass steht. Es gilt aber nicht minder für Gerber selbst, der es offenbar nicht verkraften kann, dass auch Andersdenkende Horkheimer und Adorno zitieren, und angesichts dieser Blasphemie jeden Realitäts- und Sachbezug verliert: »Nicht mehr die Menschen sollten aus dem harten Griff der Verhältnisse befreit werden, sondern die Tiere aus ihren Käfigen, die Natur sogar von der menschlichen Zivilisation.« Wer kennt sie nicht, Gruppen wie »Freiheit den Tieren – Unterdrückung den Menschen« oder »VeganerInnen für intensiviert Ausbeutung des Proletariats«.

»Die Menschen«, behauptet Gerber, würden von den Tierrechtlern »auf ihre bloße Kreatürlichkeit, auf Schlafen, Trinken, Essen und Fortpflanzungssex reduziert«. Wie kommt er auf diese haltlose Behauptung? Ist es etwa der Verzehr von Fleisch, Eiern und Milchprodukten, der den Menschen über seine »bloße Kreatürlichkeit« erhebt? Und ist »Fortpflanzungssex« nicht eigentlich die unkreierlichste, weil rein zweckorientierte Variante genitaler Aktivität, im Gegensatz zum vermeintlich triebgesteuerten »Lustsex«, der eigentlich gemeint sein müsste?

Das Engagement für Tierrechte hält Gerber für derart reaktionär und böse, dass es ganz unvermeidlich mit den ärgsten Formen von Menschenverachtung und Regression einhergeht. Bei aller Platttheit des Ressentiments entwickelt das Gerbersche Pamphlet am Ende doch einen gewissen Unterhaltungswert, wenn es nach den ebenso unsäglichen wie unvermeidlichen Nazivergleichen ins offen Wahnhafte abgleitet: Im Verzehr von Sojaprodukten erkennt Gerber eine verschärfte Form von »Geißelung und Entsagung« und schließt haarscharf, vegane Tierrechtler seien potenzielle Massenmörder, die nur darauf warteten, alle Aasfresser eigenhändig in Kleinteile zu zerlegen. Gerber hat wirklich große Angst vor Veganern, so viel ist klar. Für das eigentliche Thema, für die Frage der Tierrechte und das reale Problem der Tierquälerei in der modernen Gesellschaft hat er

freilich nicht eine einzige Silbe übrig. Diese Debatte sollen Nazis und solche, die es werden wollen, wohl unter sich führen.

Im Vergleich dazu fällt Ivo Bozics Kritik (37/08) geradezu moderat aus. Freilich destruiert auch er ein frei erfundenes Zerrbild »der« Tierrechtsbewegung, die angeblich ohne jede Differenzierung die Ausdehnung der Menschenrechte auf Tiere fordert – wenn auch nur auf solche »mit großen Augen, die einen traurig oder süß angucken können«. So uninteressant wie das Phantom, gegen das Bozic anschreibt, so wohlfeil sind denn auch seine Argumente. Immerhin anerkennt er im Gegensatz zu Gerber, dass das den Tieren zugefügte unnötige Leid tatsächlich zu verurteilen ist, und er stellt die richtige Frage: Mit welchen Gründen lassen sich bestimmte Rechte Menschen zu-, Tieren aber absprechen? Bozics Antwort ist erstaunlich: »Die Tatsache, dass wir«, nämlich die Tierrechte ablehnenden Verfechter universeller Menschenrechte, »ausgerechnet zwischen Menschen und den restlichen Tieren trennen, ist nicht biologisch oder ethisch zu begründen. Jede andere Grenzziehung aber auch nicht.« Seltsamerweise versteht Bozic dies als Argument dafür, die von ihm präferierte Grenzziehung zwischen allen Menschen auf der einen, allen Tieren auf der anderen Seite für sakrosankt zu erklären und »jede andere« ebenso unbegründete Grenzziehung für höchst gefährlich, weil die Menschenrechte relativierend.

Den Ansatz, Rechte aufgrund von Fähigkeiten zuzusprechen – etwa der Fähigkeit zu leiden, zur Selbstreflexion, zur Entwicklung von auf die eigene Zukunft bezogenen Absichten etc. –, lehnt Bozic scharf ab, weil diese Fähigkeiten ja auch manchen Menschen abgingen. Dabei offenbart er allerdings eine völlige Unkenntnis der von ihm aufgegriffenen philosophischen Debatte. So argumentiert Bozic, die Fähigkeit zur Selbstreflexion scheidet als Kriterium aus, weil sonst schlafende und bewusstlose Menschen keine Menschenrechte hätten – hanebüchener Unsinn, denn natürlich bezieht sich der Fähigkeitenansatz auf den Besitz und nicht die Ausübung einer Fähigkeit. Es gibt im Übrigen zahlreiche argumentative Möglichkeiten, innerhalb des Fähigkeitenansatzes Menschenrechte auch auf jene auszudehnen, welche die entsprechenden Fähigkeiten zwar nicht haben, aber in der Zukunft entwickeln können (Babys), in der Vergangenheit besaßen (z. B. Demenzkranke) oder unter anderen Umständen hätten entwickeln können (geistig Behinderte). Das Problem der willkürlichen Grenzziehung lässt sich mit Bozics dogmatischer Etablierung des Tier-Mensch-Dualismus ohnehin nicht umgehen, wie sich an der Frage zeigt, ab wann einem werdenden oder heranwachsenden Menschen bestimmte Rechte zugesprochen werden sollen.

Als gänzlich hinfällig erweist sich Bozics Position im letzten Absatz seines Textes, wo im völligen Widerspruch zu allen vorherigen Äußerungen plötzlich doch die Sonderstellung des Menschen begründet wird, und zwar mit dem bis dahin so eifrig bekämpften Fähigkeitenansatz: Das Besondere sei nämlich, »dass der Mensch ... sich entscheiden kann ... Genau diese Fähigkeit ist es jedoch, die den Menschen von allen anderen Spezies unterscheidet und auf der jede Kultur und Zivilisation gründet – und zugleich ist sie das offensichtlichste Argument gegen Antispeziesismus.« Menschenrechte gibt es bei Bozic nur als Gesamtpaket, und entsprechend meint er nun auch, sie an eine einzige Fähigkeit knüpfen zu können. Freilich entspricht es nicht den Tatsachen, dass sämtliche Tiere zu jeder Art von Entscheidung und Kultur unfähig wären. Außerdem erscheint es keineswegs

plausibel, dass z. B. physische Qualen nur dann von Übel sind, wenn das gequälte Wesen (oder die Spezies, der es angehört) über eine ausreichend entwickelte Kulturfähigkeit verfügt.

Die Berufung auf die Menschenrechte hat ihre Berechtigung, sofern sie ethische und politische Errungenschaften der bürgerlichen Gesellschaft kennzeichnet, hinter die sich als progressiv verstehende Kritik nicht zurückfallen darf. Es ist aber weder klar, wie die Menschenrechte zu begründen sind, noch welche Rechte dieser Begriff im Einzelnen umfasst und ebenso wenig, welche systematische Rolle er spielen soll. Handelt es sich bei den Menschenrechten um eine normative Tatsache, die anzuerkennen ist, wie in der traditionellen Naturrechtstheorie? Oder handelt es sich letzten Endes doch um eine von Menschen geschaffene, historischem Wandel unterworfenene Institution?

Traditionell gelten Menschenrechte als überpositive Rechtsstandards, an denen das positive Recht jedes Staates zu messen ist. In den Bereich der Moral wurde der Begriff erst im Nachhinein importiert, als die Menschenrechtstheorie sich als vorherrschende Legitimation der bürgerlichen Gesellschaftsordnung etablierte. Die Unterscheidung zwischen moralischen und politischen Forderungen ist essenziell. Nur wenige Tierrechtler fordern eine Kriminalisierung jeglichen Fleischkonsums. Damit bleibt die Entscheidung für oder gegen eine vegetarische oder vegane Ernährung dem Gewissen jedes einzelnen Menschen anheimgestellt. Es gibt ernstzunehmende Gründe dafür, menschliches Leid wesentlich schwerer zu gewichten als das einer Kuh, eines Hundes oder eines Huhns. Wenn aber das von Menschen verursachte Leid der Tiere schlechthin für keiner Rechtfertigung bedürftig erklärt wird, rückt dies auch die Forderung, menschliches Leid zu verhindern, in ein zweifelhaftes Licht.

In der überwältigenden Mehrheit der Fälle steht dem Tieren zugefügten Leid kein substanzieller Nutzen für die Menschen gegenüber, sondern nur die Aufrechterhaltung einer irrationalen, hypertrophen Agrarindustrie und eines keineswegs hedonistischen, sondern nur maßlosen und unvernünftigen Lebensstils. Daher halte ich es für richtig, dass eine am Wohl der Menschen orientierte Gesellschaftskritik sich auch zum Anwalt der Tiere zu machen hat. Wie weit diese Forderung auszulegen ist und welche Priorität ihr in der politischen Agenda der Linken zukommen soll, dies sind schwierige Fragen.

Pauschalisierende Polemik kann eine eigene Positionierung zu den konkreten Sachfragen nicht ersetzen. Auch den Tierrechtlern geht es selbstverständlich nicht um Wahlrecht für Wühlmäuse und Meinungsfreiheit für Mistkäfer. Die meisten von ihnen treten nicht für eine Nivellierung der Unterschiede zwischen Mensch und Tier oder die rückschrittliche Parole »Zurück zur Natur« ein, sondern für den Schutz von Tieren vor unnötigen Qualen und sinnloser Ausrottung. Es ist absolut nicht ersichtlich, wieso dieses Anliegen zur Unterhöhlung und nicht etwa zur Stärkung der Menschenrechte beitragen sollte.

Oliver Schott (Jungle World 40-2008/10)

Liebe Tiere, böse Juden

Auch unter Neonazis hat sich eine Tierrechts- und Veganerbewegung etabliert (Jungle World 16/07). Sie kann sich dabei nicht nur auf die NSDAP beziehen, die mit dem Reichstierschutzgesetz 1934 sehr vielen Forderungen von Tierschützern entgegenkam und auch Tierversuche so stark reglementierte wie nie zuvor. Ihre ideologischen Wurzeln findet sie auch bereits beim Komponisten Richard Wagner, der gegen Tierversuche und Fleischverzehr als »das Böse und das Jüdische« argumentierte, und ebenso beim Antisemiten Paul Förster, für den Tierliebe und Judenhass zwei Seiten derselben Medaille waren.

»Zu wundern brauchen wir uns nicht«, meinte Friedrich Nietzsche am 15. Oktober 1889. Er hatte vom Schlaganfall Paul Försters gehört. »Ein Mann wie Förster«, sagte er, »welcher seinem Nervensystem schon so viel durch die antisemitischen Geschichten zugemutet hat, (...) hat seine Nerven einfach überreizt.« Der Schlaganfall des »Forstmanns«, wie Nietzsche den Bruder seines Schwagers bezeichnete, dürfte nicht nur seinem antisemitischen Engagement geschuldet gewesen sein. Denn Förster, der damals der antisemitischen Reichstagsfraktion angehörte, war auch aktiv in der Naturheilkunde-, Verganismus- und Tierrechtsbewegung. Für ihn war das kein Widerspruch: Der Gymnasialprofessor klagte bereits 1898 in »Tierschutz in Gegenwart und Zukunft« über die Trennung von »Menschen- und Tierrechten« und wettete auf Kongressen gegen Tierschützer, die nicht konsequent für Tierrechte eintraten. »Tierschützer mit Vorbehalt« nannte er sie 1900 in »Die Vivisektion«. Fleischgenuss und Vivisektion wurden auch schon 1881 in der Entourage von Richard Wagner mit antisemitischen Ressentiments verwoben.

Heute, über 100 Jahre später, findet sich Förster auf Websites von Tierrechtlern und Veganern, wie etwa www.vegetarismus.ch, wieder. In Zitatensammlungen renommierter Personen zu Veganismus und Tierrechten taucht er mit der Aussage auf: »Das Recht der Tiere ist von allen höheren Völkern und Menschen seit je anerkannt worden. Ihnen erwächst der Schutz des Tieres als sittliche Pflicht. Gerade die starken, die schaffenden Geister haben sich immer dazu bekannt, Menschen von klugem Rat und mutiger Tat, von warmem Gemüt: die Voll- und Edelmenschen.« Bereits das Zitat lädt zu Nachfragen ein, doch zur Person heißt es auf diesen Websites nur: »Förster, Paul. Politiker und Autor«. Selten scheinen jene Traditionslinien von völkisch-antisemitischen Tierrechtlern schärfere Kritik aufkommen zu lassen. »Bei den extremen Antivivisektionisten«, betont Miriam Zerbel in »Tierschutz im Kaiserreich«, »spielte Paul Förster eine entscheidende Rolle«, und weist auf seine weitere Rolle bei der »antisemitischen ›Deutschsozialen Partei« hin. Sie hebt aber hervor: »In seiner Person manifestiert sich die Vielgestaltigkeit der Antivivisektionsbewegung, die, im Gegensatz zu den Tierschutzvereinen, die Agitation gegen Tierversuche häufig nur als Vorwand, nicht als Ziel benutzten.« Die unterstellte Instrumentalisierung wird nicht weiter begründet. Als Reichstagsabgeordneter kämpfte Förster jedoch nicht nur gegen die Vivisektion und das Schächten, da sie »jüdische Thierquälereien« seien. Er setzte sich auch in mehreren Vereinen für die Tiere ein, so war er Mitglied im »Deutschen Vegetarierbund«, dem »Deutschen Lehrtierschutzverein«, dessen Vorsitzender er war, und dem »Internationalen Verein zur Bekämpfung der wissenschaftlichen Thierfolter«, in dem er als zweiter

Vorsitzender fungierte. Jahrelang leitete er die Zeitschrift Thier- und Menschenfreund.

In seinem gesamten Engagement verwob Förster, der 1844 in Delitzsch zur Welt kam und 1925 in Berlin starb, eine Kritik an der »jüdischen Moderne« eng mit einer Kritik an der modernen Kultur des Fleischessens, an Tierversuchen und Impfungen. »Der Einzelne, ein Volk, die Menschheit«, hob er zur Wintersonnenwende Anfang 1900 hoffnungsvoll hervor, »besinnt sich auf sich, wird der Verwirrung gewahr (...), kehrt zurück zur Natur, wendet sich ab von der Verrottung und Verrohung.« Denn die Menschen fühlten die »Entartung« durch »erkünstelte staatliche und gesellschaftliche Verhältnisse«. Eine »Bewegung der Wiedergeburt« des Vegetarismus entstünde, um »die kranke Welt« zu erlösen.

Bereits in seinem Bestseller»Die Kunst des glücklichen Lebens« warnte er 1895 vor dem »Maschinenzeitalter« und dem »verbildeten Kulturmenschen« und betonte: Allein »sich jeglichem Fleischesgenuss (zu) enthalten« und »allen Reizmitteln« zu entsagen, sowie eine naturgemäße Gesundheitspflege garantierten das »leibliche Wohlbefinden« und »sittliche Leben«. Kurz: »Mens sana in corpore sano.« Das Essen der »Karnivoren«, so Förster, die »vom sittlichen Standpunkt aus (als) Kannibalen« zu bezeichnen seien, die »Mode-Narrheiten der Frauen«, die moderne Wissenschaft, seien ein »verrotteter Aberglaube«, »Entartungen und Abirren von den Pfaden der Natur«. »Glaube« deutet die Richtung an, die Förster ging, wenn er betonte: Der »Kampf für das Gute« sei »zugleich ein Vernichtungskrieg gegen das Böse (...) der uralte Kampf des Lichtes gegen die Finsternis, des Ormuzd gegen den Ahriman«.

Die urgnostischen Prinzipien verband er mit der Mythologie Zarathustras. In dieser Mythologie erringt Ormuzd, die Macht des Lichtes, den Sieg über Ahriman, die Macht der Finsternis. Försters Rekurs dürfte nicht allein seiner Freundschaft zu Nietzsche geschuldet sein. Vielmehr spielte er mit Zarathustras Bild der »bodenständigen Kultur«, in der sich der »Bauer durch die Pflege der Weide und sorgliche Behandlung seiner Haustiere« auszeichnet, und auf der anderen Seite der »wandernden Kultur« der »räuberischen und verschlagenden Nomaden«. In weiteren Schriften wird weniger kodiert auf den »wandernden Juden«, der vermeintlich listig und eigennützig andere Völker ausbluten lasse, hingewiesen. »Die Juden sind unser Unglück«, betonte Förster am 4. Oktober 1894 im »Entwurf« für ein Programm einer »antisemitischen Gesamtpartei«.

Förster wurde aber nicht nur in Parteischriften deutlich. »Wir sind in der eigenen Heimat unserem Wesen entfremdet worden. Fremde Erzieher haben uns in die Schule genommen«, warnte er 1906 in »Deutsche Bildung, Deutscher Glaube, Deutsche Erziehung«, und brandmarkte deren »feindliche Botschaft« offen als das »undeutsche Juden-Christentum«. »Hinweg«, forderte er, mit diesem »fremd-religiösen, klassisch-humanistischen und »universellen« Humanismus«. Jenes »Juden-Christentum« habe die Harmonie von Mensch, Natur und Göttlichem zerstört. Universalismus und Anthropozentrismus, so Förster, seien aus dieser aus »altjüdischen, christlichen (...) Vorstellungen und Vorschriften zusammen geflickte(n) »Religion« entstanden. Aus ihnen entspringe der »moderne Mensch« und die moderne Welt.

Den »Fleischesgenuss« stellte Förster als integral in der »entmenschlichten Kultur« dar. Die antisemitische Konnotation der Kritik an der Moderne schwingt insofern bei der Argumentation für Veganismus und Tierrechte immer mit. In »Tierschutz« klingt so auch Försters Klage über das »blutige Gaumen- und Magenfutter« als wider die Natur mehrdeutig an, ebenso seine Mahnung vor der »schrankenlosen Humanität«, die das »Ich in den Mittelpunkt des Seins« stelle. 1909 griff er in »Der Vegetarismus als Grundlage eines neuen Lebens« wieder diese »naturwidrige Lebensweise« an. Eine hohe Auflage von 50 000 Exemplaren hatte die Schrift, in der er erneut mehrdeutig ausführte, dass »fremde Willkür« Menschen zu »Sklaven« von »schlechten Leidenschaften« mache. Das »Judentum« war für ihn auch für die rationale Wissenschaft und Lehre – der »undeutschen Schule« – verantwortlich, dessen »unnatürliche Lebensweise« wie Aasessen zu »künstlichen Krankheiten« führe. Die »modernen Mediziner«, die er als »jüdisch« brandmarkt, suchten prompt an »schuldlosen Tieren« nach »künstlichen Heilmitteln« gegen die »angezüchteten Krankheiten«. Die meisten Krankheiten habe sich der Mensch, wiederholte Förster anlässlich der Verhandlung der Vivisektion im preußischen Abgeordnetenhaus 1883, »durch seine eigene unmäßige und schlechte Lebensweise zugezogen«, wogegen »er nun durch wissenschaftliche Thierfolter« Heilmittel finden zu können glaube – »Mord im Dienste der Wissenschaft«.

Nur selten behauptete Förster in seinen Schriften und Reden unchiffriert, dass Fleischessen, Tierversuche und Mammonstreben die Resultate der »jüdischen Eigenart« und »Verführung« seien. In »Deutsche Reform«, so stellte aber bereits im Jahr 1900 der »Verein zur Abwehr des Antisemitismus« fest, schrieb er offen: »Der Vegetarismus wird später sicherlich (...) dem jüdischen Treiben gefährlich« werden – als »volkserneuende Macht«.

Fast 100 Jahre später schreibt Paul Weindling in seiner Studie »Health, race and German politics between national unification and Nazism 1870–1945«, bei Förster erschienen Medizin, Vivisektion und Fleischgenuss als »Produkte (eines) jüdischen Rationalismus«. In Försters Panorama der »jüdischen Moderne« wird die Kritik an Anthropozentrismus, Rationalismus, Medizin und Fleischessen zu einem »totalitären Antisemitismus« (Max Horkheimer/Theodor W. Adorno). Offen hoffte er 1894 auf die »Ausscheidung der Juden aus dem deutschen Volk«. Die Tierliebe ging mit dem Judenhass einher.

Andreas Speit (Jungle World 43-2008/10)

Der Hirte und der Schlachthof

Das Verhältnis des Menschen zum Tier lässt sich nicht ohne die Geschichte des Opfertiers und seiner kapitalistischen Rationalisierung in der Moderne verstehen.

Zum Ende des 20. Jahrhunderts sind die von der Anthropologie gesetzten Grenzen zwischen Mensch und Tier wesentlich durchbrochen worden. Für Intelligenz, Werkzeuggebrauch, Sozialverhalten und selbst für die Fähigkeit, andere mehr oder weniger klug hereinzulegen, finden sich im Tierreich genügend Beispiele, welche die Trennung zwischen Tier und Mensch aufheben. Selbst der Tod, der nach der begrifflich hochgerüsteten abendländischen Metaphysik nur denjenigen Wesen eigen ist, die den Tod sprachlich reflektieren können, ist mittlerweile dem Tier zurückgegeben worden. Seit man im Kino oder Fernsehen Tiere sterben sehen kann, ist ihr Tod im Bild auch ohne Sprache erfahrbar, und auch Tiere können fernsehen. Aber wenn dem so ist, was heißt das nun? Denn Menschen und Tiere sind ja dennoch nach wie vor verschieden.

Zuerst bedeutet es nichts anderes, als dass unsere Unterscheidungen weniger genau waren, als wir gedacht haben. Und zum zweiten weist es darauf hin, dass die Vorstellung des Unterschieds von Mensch und Tier und die Konzepte dieser Unterscheidung von uns hervorgebracht werden. Wobei der letzte Punkt einer kritischen Betrachtung auch deshalb schwer zugänglich ist, weil die Unterscheidung seit jeher im vollen Bewusstsein der überwältigenden Fülle an Ähnlichkeiten zwischen Menschen und Tieren getroffen worden ist.

Eine Genealogie, wie sie Andreas Speit hier in der vorigen Ausgabe vorgelegt hat (Jungle World 43/08), die den Zusammenhang von Tierschutzbemühungen und handfestem Antisemitismus und Rassismus aufzeigt, lässt sich leicht schreiben, und zwar nicht nur für Deutschland. Für Frankreich kann man das ausgehend von Brigitte Bardot bis in die der französischen Revolution verpflichteten wissenschaftlichen Vereinigungen des 19. Jahrhunderts tun. Was dabei allerdings völlig verloren geht, ist die Tatsache, dass mit der modernen Naturwissenschaft, die, wenn es um Tiere und Pflanzen geht, ihren Ausgangspunkt in der französischen Revolution hat – der Begriff Biologie wird 1800 von Jean Baptiste Lamarck eingeführt –, eine Umdeutung des Bezuges von Mensch und Tier einsetzt. »Der Bezug von Mensch und Tier wird über seine Kasuistik hinaus systematisiert – seine Bühne ist nicht länger das Varieté und der Tierpark, seine Bühne ist die moderne Ordnung des Wissens selbst. Das Tier als evolutionäre Vorform des Menschen wird zur Maßgabe dessen, wohin der Mensch sich allererst noch zu entwickeln hat oder hätte – etwa im Sinne einer Evolution sozialer Einrichtungen und technischer Errungenschaften, von Medien und Apparaturen«, schreiben Benjamin Bühler und Stefan Rieger in ihrem »Vom Übertier« betitelten Bestiarium des Wissens. Bühler und Rieger zeigen darin an exemplarischen Versuchstieren der modernen Biologie wie der Ameise, der Fruchtfliege Drosophila oder der Graugans, wie das Tier zum Modell wird, an dem die Moderne von der Glühbirne bis zur rassistischen Ein- und Aussperrung und Vernichtung ihre Praxis vorbereitet. Das Ziel dieser Wissenschaft ist, sehr knapp zusammengefasst, nicht das Tier, sondern der Mensch.

Man hätte also, wenn man schon eine Genealogie des Zusammenhangs von Tierliebe und

Menschenhass, den es unbestritten gibt, schreiben will, auch zu fragen, unter welchen konkreten ökonomischen, wissenschaftlichen und gesellschaftlichen Konstellationen bei wem genau die Tierliebe mit dem Menschenhass oder Menschenzuchtvorstellungen zusammenfällt. Es ist ja nicht so, dass er nicht bemerkt worden wäre. J.M Coetzees Romane – und nicht nur »Das Leben der Tiere« – handeln wesentlich vom Verhältnis zwischen Mensch und Tier auf der Folie des südafrikanischen Apartheidsrassismus. Und dass Coetzee ein Gegner des wissenschaftlichen und wirtschaftlichen Massenverbrauchs von Tieren ist, hängt bei ihm unmittelbar mit seinen Gleichheitsvorstellungen die Menschen betreffend zusammen. Tierrechte werden bei Coetzee, ohne dass er daraus eine tierschützerische Gebärde macht, zum Spiegel des Umgangs der Menschen untereinander. Mit Claude Lévi-Strauss kann man sagen: Solange sie Pferche für Schafe bauen, werden sie auch welche für Menschen bauen. Und darin liegt die entscheidende Wende der Moderne: Das Tier wird zum Testfall für das, was Menschen zur Beherrschung des Menschen ausprobieren wollen. Auch das hat natürlich eine Geschichte.

Seit Claude Lévi-Strauss können wir wissen, dass sich Gesellschaften nicht linear weiterentwickeln, sondern die verschiedensten Entwicklungen nebeneinander und auch unabhängig voneinander durchmachen und gleichzeitig in der Welt sind. Ein Hawaii-Indianer drückt in Lévi-Strauss' zentralem Werk »Das wilde Denken« das Verhältnis der Indianer zu Tieren so aus: »Wir wissen, was die Tiere tun und was die Biber und die Bären und der Lachs und die anderen Kreaturen brauchen, denn einmal waren unsere Männer mit ihnen verheiratet und erhielten dieses Wissen von Tierfrauen.« Eine Haltung, aus der eine Verbindung zum Tier spricht, die natürlich die Empfindlichkeit der Tiere berücksichtigt. Und daraus spricht eine Haltung zum Tier, die auch in Europa das Verhältnis zum Tier bis zur Aufklärung lebenspraktisch mehr oder weniger bestimmte.

Der alte Totemismus bleibt in Resten konstitutiv für das Verhältnis des Menschen zum Tier. »Kein anderes Stück der Religionsgeschichte ist so durchsichtig geworden wie die Einsetzung des Monotheismus im Judentum und dessen Fortsetzung im Christentum, wenn wir die ähnlich lückenlos verständliche Entwicklung vom tierischen Totem zum menschlichen Gott mit seinem regelmäßigen Begleiter beiseite lassen. (Noch jeder der vier christlichen Evangelisten hat sein Lieblingstier)«, schreibt Sigmund Freud in »Der Mann Moses und die monotheistischen Religionen«.

Und die Tiere der Evangelisten sind dabei sehr real. Man kann es im Johannes-Evangelium nachlesen, und es geht wie bei Lévi-Strauss um Schafe: »Ich bin der gute Hirte. Der gute Hirte lässt sein Leben für die Schafe. Der Mietling aber, der nicht Hirte ist, des die Schafe nicht eigen sind, sieht den Wolf kommen und verlässt die Schafe und flieht ... Der Mietling flieht; denn er ist ein Mietling und achtet der Schafe nicht.« (10, 11-13) Man versteht die totemistischen Schlacken, die Johannes hier, wie die anderen Evangelisten auch, mitschleppt, nicht, wenn man diese Stelle nur als Gleichnis liest. Sie bezieht sich auch auf das echte Schaf, und dem schuldet der Hirte Achtung.

Das war zu Johannes' Zeiten noch ein ganz gängiges Tierbild, das eine lange Geschichte hinter sich hatte. Wahrscheinlich diente für die erste Metapher ein Tier, war die erste Farbe Tierblut und zeigten

die ersten von Menschen gemachten Bilder Tiere. Daraus folgt, dass die allein dem Menschen zugeschriebenen Fähigkeiten der Sprache, des symbolischen Denkens und der Produktion von Kunst aus der Beziehung zu Tieren geboren wurden. Diese Anfänge lagen natürlich vor den revolutionären Umwälzungen, die der Ackerbau, die Viehzucht und die moderne rationale Wissenschaft im Verhältnis von Mensch und Tier auslösten. Und doch ziehen sie sich weiter durch die Geschichte. Um noch einmal Freud zu zitieren: »Wir haben schon gesagt, dass die christliche Zeremonie der heiligen Kommunion, in der der Gläubige Blut und Fleisch des Heilands sich einverleibt, den Inhalt der alten Totemmahlzeit wiederholt, freilich nur in zärtlichem, die Verehrung ausdrückendem, nicht in aggressivem Sinn.« So weit Freud, der damit die Totemismus-Theorie von William Robertson Smith wiedergibt, die dieser 1889 in einer Studie unter dem Titel »The Religion of the Semites« veröffentlichte.

Das Opfertier wird in der Moderne rationalisiert. Wobei ich den Begriff Rationalisierung im Sinne Max Webers benutze. Weber hat den Terminus eingeführt, um die kapitalistische Wirtschaftstätigkeit zu charakterisieren. Rationalisierung heißt bei Weber: Ausdehnung jener gesellschaftlichen Bereiche, die rationaler Entscheidung zugänglich werden. Ziel der Rationalisierung ist es, effektive Mittel und Wege zu finden, um menschliche Zwecke zu verwirklichen, insbesondere das »Optimum des Erfolges im Vergleich mit den aufzuwendenden Mitteln«. Das findet sich in der ganzen Breite dargestellt in »Wirtschaft und Gesellschaft« und ihre Wirklichkeit in den Chicagoer Großschlachthöfen am Ende des 19. Jahrhunderts. In den Schlachthöfen Chicagos wird das Fließband erfunden und, weil sich die Rindermassen schlecht kontrollieren ließen, das Schlachten mit vorangehender Betäubung eingeführt.

Eine konkrete Kritik des unhistorischen Tierschutzes hätte hier anzusetzen. Die Betäubung von Schlachttieren ist keine Errungenschaft tierschützerischer Kämpfe, sondern die Folge produktionstechnischer Notwendigkeiten. Notwendigkeiten, die heute auch unter Formeln wie »artgerechte Tierhaltung« oder einer allgemeinen Rhetorik des Verzichts, auf Fleischessen etwa, geführt werden. Es wäre aber notwendig, um die in dieser Disko-Serie in Frage stehende Gegenüberstellung von Tier- und Menschenrechten aufzulösen, zuerst eine allgemeine Kritik des Opfers zu formulieren, um dann zu einer Analyse der Mensch-Tier-Spaltung überzugehen, die die praktische und politische Trennung erforscht, anstatt sie zu perpetuieren. Und die falsche Gegenüberstellung von Fleisch- und Pflanzenessern macht ja nichts anderes, als einen Biologismus zu wiederholen, den schon die fleischfressenden Pflanzen durcheinander gebracht haben.

Cord Riechermann (Jungle World 44-2008/10)

Vegetarismus oder Barbarei

Ethisch begründeter Vegetarismus muss keineswegs die Grenze zwischen Mensch und Tier in Frage stellen und ist alles andere als antizivilisatorisch. Drei Antworten auf drei Vorwürfe.

Wer in etwa 300 verschiedenen Kneipen seinen Vegetarismus verteidigt hat, begegnet kaum noch neuen Einwänden. So ist es nicht verwunderlich, dass auch in dieser Disko-Serie wieder viele Bekannte da sind. Ich möchte die drei Prominentesten unter ihnen vorstellen und sagen, was mir an ihnen nicht passt.

1. Die Grenze zwischen Mensch und Tier

Eines der häufigsten Argumente gegen den ethisch begründeten Vegetarismus (in der Folge »Vegetarismus«) lautet, dass mit einer Ausdehnung des Zuständigkeitsbereichs der Ethik auf die Tierwelt Mensch und Tier gleichgesetzt würden, die Menschenrechte somit akut gefährdet seien. Nur weil aber jemand weder Menschen noch Tiere ohne Not gequält und getötet wissen will, setzt er Menschen und Tiere nicht gleich. Dies wäre nur der Fall, wenn er Menschen- und Tierleben gegeneinander aufrechnete.

Der Streit, den Vegetarier grundsätzlich führen wollen, ist kein Streit um die Grenze zwischen Mensch und Tier, sondern ein Streit darüber, ob jenseits dieser Grenze ein Reich völliger Mitleidlosigkeit, Indifferenz und Brutalität beginnen soll. Wenn nicht, ist Vegetarismus die logische Konsequenz – sagen wir Vegetarier und sagt seltsamer Weise auch Ivo Bozic (Jungle World 37/08) in seiner Kritik am Vegetarismus: »Zum Beispiel Massentierhaltung. Tatsächlich erfüllen viele dieser Fabriken den Tatbestand der Tierquälerei, und es ist gut und notwendig, immer wieder eine bessere Tierhaltung einzufordern. Ein Verzicht auf die Massentierhaltung würde allerdings erfordern, wie in der Bio-Landwirtschaft sämtlichen Rindern auf Weideland Auslauf zu gewähren. Das jedoch würde eine Weidefläche beanspruchen, bei der wohl kaum ein Urwald dieses Planeten überleben würde. Bio-Fleisch kann also keine Alternative sein. Fleischverzicht dann schon eher.«

Streicht man hier die verbrämenden Wörter »viele«, »dann«, »eher« und den Teilsatz, der von einer »besseren« Massentierhaltung (also einem Einpferchen unter artgerechten Bedingungen) träumt, erhält man eine ziemlich schlagende Begründung für Fleischverzicht. Aber nicht mal Bozic selbst kann Bozic überzeugen. Er hat zu viel Angst, dass, wenn er kein Fleisch isst, die Grenze zwischen Mensch und Tier verschwindet und er, praktisch automatisch, anfangen muss, Neugeborene zu töten. Der besagten Grenze schadet er mehr, als er ihr nützt, wenn er schreibt: »Die Tatsache, dass wir ausgerechnet zwischen Menschen und den restlichen Tieren trennen, ist nicht biologisch oder ethisch zu begründen. Jede andere Grenzziehung aber auch nicht. Und da, wo es versucht wird, wird es gefährlich. Etwa wenn der Spiritus Rector der Tierrechtsideologie, Peter Singer, versucht zu erklären, dass das entscheidende Kriterium zur Unterscheidung die Leidensfähigkeit von Lebewesen sei, und damit manchen behinderten Menschen und Neugeborenen das grundsätzliche Recht auf Leben abspricht.«

Das Argument ist tautologisch. Eine als instabil vorgestellte Prämisse (Grenze zwischen Mensch und Tier) wird mit einer aus dieser Prämisse gezogenen Schlussfolgerung begründet (grundsätzliches Lebensrecht von Behinderten und Neugeborenen). »Gefährlich« kann die Konsequenz aus dem Gedanken, dass es keinen Unterschied zwischen Mensch und Tier gibt, nur finden, wer ihn ohnehin nicht hegt. Ich zum Beispiel. Trotz Vegetarismus würde ich – vor die recht unwahrscheinliche Wahl gestellt – jederzeit ein ganzes Rudel Affen für Ivo Bozics Leben opfern. Und zwar ganz einfach, weil ich ein Mensch bin und Ivo Bozic auch. Die Grenze zwischen Mensch und Tier ist nämlich gar nicht so beliebig, wie er behauptet (um sie dann in einem paradoxen Schluss umso dogmatischer zu befestigen). Es ist die Grenze zwischen uns und den anderen, es ist die Außengrenze unserer Art. Selbstverständlich sind wir in der Regel parteiisch. Ausnahmen wie Dian Fossey – die Wilderer foltern ließ, weil diese Gorillas gejagt hatten, um selbst zu überleben – bestätigen die Regel.

Also noch mal ganz langsam: Menschen sollen nicht für Tiere sterben. Sie sollen nicht mal für Tiere leiden. Sie sollen nur nicht ohne guten Grund Tiere quälen und töten. Und eine kulinarische Attraktion ist kein guter Grund.

An diesem Punkt kommen meist die Motten und Milben ins Spiel, deren Wohlergehen man doch beim besten Willen nicht panisch garantieren wollen könne. Wenn ich aber nun die Grenze zwischen Mensch und Tier als sakrosankt ansehe, was hindert mich dann daran, noch eine zweite Grenze, innerhalb der Tierwelt, zu ziehen; und was hindert mich, wenn der Mensch pauschal aus dem Ranking genommen ist, daran, für diese Grenze tatsächlich Intelligenz und Leidensfähigkeit zu entscheidenden Kriterien zu machen?

Ich gebe zu, dass diese zweite Grenze im Gegensatz zur ersten beweglich und zwangsläufig strittig ist. Ich persönlich finde etwa die Position der Honig verdammenden Bienengewerkschafter sehr radikal. Noch radikaler aber finde ich die gegenwärtige Praxis, hoch sensible und schlaue Tiere wie Kühe oder Schweine massenhaft einzupferchen und im Akkord zu vernichten.

2. Zurück zur Natur

Auch populär und in der hier laufenden Debatte stark vertreten ist die Auffassung, Vegetarismus sei Teil eines rückständigen Naturkults, Ausdruck einer Sehnsucht nach vorzivilisatorischen Zuständen. Nun hört mal zu, Fleischfreaks: Es ist mir vollkommen egal, wie viele Schwachköpfe aus der Ideengeschichte ihr hier rankarrt. Das beweist nur, dass wirre Hirne auch das Widrigste zusammendenken können (dazu später noch mehr). Vegetarismus ist, wie Klassenkampf, seinem Wesen nach modern. Nur durch die Produktivkraft der Maschinen gibt es den Reichtum, der für alle Menschen ein Leben ohne Mangel bedeuten könnte, und für die Tiere die Entlassung aus der Nahrungskette, an deren Ende der Mensch sitzt. Dass die Maschinen in der Wirklichkeit dazu dienen, Menschen effizienter auszubeuten und Tiere effizienter abzuschlachten, schmerzt den Linken und den Vegetarier (wie sehr also erst den linken Vegetarier), kann aber für beide kein Grund sein, sich in eine archaische Vorgeschichte zurückzuwünschen. Selbst der Automatisierung

des Tötens könnte man als Vegetarier noch etwas Positives abgewinnen. Denn sie trennt den Vorgang so stark von den Menschen, dass sie, direkt mit diesem konfrontiert (etwa bei einem Schlachthausbesuch), unabgestumpft seine Grausamkeit empfinden können. Dementsprechend gibt es die meisten Vegetarier nicht im Busch oder in der schwäbischen Provinz, sondern in den Metropolen, dort also, wo sich die »verderbte und dekadente Zivilisation« konzentriert, gegen die, Jan Gerber zufolge (39/08), die »vegane Tierrechtsszene« die Natur in Stellung bringt.

Ein anachronistisches Idyll liegt viel eher der Idee vom »guten« Biofleisch als Alternative zur Massentierhaltung zugrunde. Wie Bozic in der eingangs zitierten Stelle richtig sagt, würde das malerische Kuhparadies der alternativen Bauernhöfe einen so lächerlich geringen Bruchteil der Nachfrage decken, dass der allgemeine Fleischkonsum sich ohne das Komplement der Massentierhaltung zwangsläufig dem Vegetarismus annähern müsste.

Überhaupt lässt sich mit dem Vegetarismus-Kritiker Bozic recht gut gegen den Vegetarismus-Kritiker Gerber argumentieren und andersrum. Bozics Rechtfertigungen des Fleischkonsums (»Tiere essen Tiere« und »schon die Steinzeitmenschen wussten, wie man Tiere verwertet«) entstammen sämtlich dem trüben vorsintflutlichen Reich der Notwendigkeit, nach dem Gerber uns eine Sehnsucht attestiert, der er entgegenhält: »Tatsächlich lässt sich erst mit dem Beginn der Loslösung der Menschen von Natur, Sippe, Blut, Boden und Scholle in einem emphatischen, nicht bloß biologischen Sinn von Menschheit sprechen. Zuvor unterschied sich das menschliche Leben in der Tat nur marginal vom Leben der Tiere.« Was sagt wohl zu dieser Begriffsbestimmung wiederum Bozic als strenger Wächter der Mensch-Tier-Grenze? »Völkerschau, ick hör dir trappsen«?

3. »Vegetarier X war Faschist«

Das Stammtischargument »Hitler war auch Vegetarier« ist selbst den dümmsten Kritikern mittlerweile zu dumm. Andreas Speits Text folgt aber im Wesentlichen der gleichen Logik: Unter Neonazis hat sich eine Veganerbewegung etabliert. Die NSDAP kam Forderungen von Tierschützern entgegen. Richard Wagner bezeichnete Tierversuche als das »Böse und das Jüdische«. Für Paul Förster waren Tierliebe und Judenhass zwei Seiten derselben Medaille.

So what? Diese »Genealogie« zeigt doch nur, dass Faschisten Vegetarier sein können, nicht, dass Vegetarismus faschistisch ist. Es ließe sich mit dieser Methode erstens eine genauso imposante Liste progressiv gesinnter Vegetarier verfassen (sie würde von da Vinci über Diderot und Gustav Struve bis zu Elvis Costello reichen; beweisen würde sie ebenfalls nichts) und zweitens eine noch längere Liste faschistischer oder antisemitischer Fleischesser erstellen (allerdings schwer zu recherchieren, da Fleischkonsum in den Biografien nicht extra erwähnt wird). Drittens ließe sich einwandfrei beweisen, dass Kapitalismuskritik = Antisemitismus ist.

Und was Richard Wagner angeht: Der hat mit dem Tristan-Akkord auch zur Auflösung der Tonalität beigetragen. Heißt das, Alban Berg und John Zorn sind tabu?

Schluss

Damit nichts in den falschen Hals kommt: Natürlich müssen böse Ideen, die sich mit dem Vegetarismus verbinden, bekämpft werden. Es nervt aber, dass die linke Kritik den Vegetarismus nie vor bösen Ideen schützen will (wie von jeher den Antikapitalismus), sondern immer nur erwischen und erledigen. Die Gründe dafür liegen auf dem Teller.

Jens Friebe (Jungle World 45-2008/11)

Der Primat der Ökonomie

Bei der Entwicklung der menschlichen Zivilisation spielte der Kampf um Fleisch eine große Rolle. Den Verzicht auf Fleisch zu predigen, trägt nicht zur gesellschaftlichen Emanzipation bei.

Am Anfang war das Tier. Die ältesten Zeugnisse künstlerischen Schaffens, die mehr als 30 000 Jahre alten Malereien in den Höhlen von Chauvet, zeigen unter anderem Wildpferde, Wollnashörner und Löwen. Ob es sich um eine Form religiöser Kunst oder vielleicht einfach nur um Dekorationen für ansonsten recht triste Wände handelte, wird sich nie mehr feststellen lassen. Sicher ist jedoch, dass man nicht »erst mit dem Beginn der Loslösung der Menschen von Natur, Sippe, Blut, Boden und Scholle in einem emphatischen, nicht bloß biologischen Sinn von Menschheit sprechen« kann, wie Jan Gerber (Jungle World 39/08) behauptet. Schließlich sollte es noch 20 000 Jahre dauern, bis »Boden und Scholle« Menschen an sich banden, weil diese sich gezwungen sahen, Ackerbau zu betreiben.

Nicht »erst mit der Emanzipation von der puren Naturverfallenheit entstand ein Verlangen, das über die einfachen Bedürfnisse der physischen Reproduktion hinausging«, und die Behauptung, zuvor habe »sich das menschliche Leben in der Tat nur marginal vom Leben der Tiere« unterschieden, hat nicht nur eine fatale Ähnlichkeit mit kolonialen Ideologien, sie ist auch schlicht falsch. Als die ersten aufrecht gehenden, unbehaarten Primaten sich ihrer selbst bewusst wurden, entwickelten sie die Fähigkeit, über die einfachen Bedürfnisse der physischen Reproduktion hinauszugehen.

Manche Tiere benutzen Werkzeuge, andere bauen Dämme, einige können sogar intrigieren und sich bei höherrangigen Artgenossen anbieten. Doch auch der klügste Bonobo käme nicht auf die Idee, ein Porträt seines Lieblingsweibchens zu zeichnen oder ihr eine Geschichte zu erzählen. Es ist daher die Kunst – verstanden nicht als spezialisierte Profession, sondern im weitesten Sinne als die Fähigkeit, sich von der natürlichen Umwelt zu lösen und sie in Erzählung oder Philosophie, Bild oder Lied geistig zu verarbeiten –, die den Menschen zum Menschen macht. Das Tier war dabei von entscheidender Bedeutung, nicht allein, weil es Nahrung, Kleidung und Werkzeuge lieferte. Es war geheimnisvoll, dem Menschen ähnlich und doch ganz anders, so wurde es zum Gegenstand der Kunst und auch der Religion und Mythologie.

Die Entscheidung, sich nicht mehr dessen zu bedienen, was sich erjagen und sammeln lässt,

sondern Äcker und Pflanzungen anzulegen, war, wie der US-Anthropologe Marvin Harris (»Menschen. Wie wir wurden, was wir sind«) überzeugend dargelegt, nicht die Folge einer genialen Idee. Vielmehr hatten effektive Jagdmethoden, wahrscheinlich in Verbindung mit Klimaveränderungen, den Tierbestand so weit reduziert, dass eine andere Wirtschaftsform notwendig wurde.

Die Bibel schildert die daraus entstehenden Konflikte. Der Hirte Abel und der Bauer Kain opfern Gott ihre Produkte, der, offenbar kein Vegetarier, nur die tierischen Gaben annimmt. Der darüber erboste Kain erschlägt Abel, eine Beleidigung Gottes, der schon aus weit geringerem Anlass Strafgerichte verhängt hat, Kain jedoch ziehen und die erste Stadt gründen lässt. Nicht einmal Gott kann die Zivilisation aufhalten, sie war einfach fällig, doch eine erfreuliche Angelegenheit war ihre Gründung nicht.

Die historische Forschung bestätigt, abgesehen von der Rolle Gottes, im Kern diese Darstellung. Die ursprünglichen Zivilisationen entstanden aus der Notwendigkeit, öffentliche Arbeiten bei der Bewässerung zu organisieren. Besser lebten die Menschen nicht. In der Klassengesellschaft bedeutet materieller Fortschritt für die Mehrheit der Bevölkerung zunächst meist einen Verlust an Freiheit, Freizeit, gesellschaftlichem Einfluss – und Fleisch.

In den meisten Jäger- und Sammlerinnengesellschaften konsumieren die Menschen zu etwas mehr als 50 Prozent tierische Nahrung, sie arbeiteten dafür rund drei Stunden am Tag, und obwohl die Frauen meist nicht gleichberechtigt sind, haben alle Teil an wichtigen Entscheidungen. Bauern in einer vorkapitalistischen Klassengesellschaft sind meist Unfreie, schufteten den ganzen Tag lang und müssen froh sein, wenn ihnen wenigstens genug pflanzliche Nahrung bleibt. Treibt die Industrialisierung sie in die Fabriken, so steigt die Arbeitszeit erneut, und die Ernährung ist zunächst schlechter als die eines Freibauern.

Fleisch zu essen, war meist das Privileg der Herrschenden. Daher war es bei sozialen Protesten häufig eine Forderung, an diesem Privileg teilzuhaben. Die Bauern im Mittelalter wollten nicht akzeptieren, dass allein die Adligen im Wald jagen durften, und noch bei Streiks und Protesten in realsozialistischen Staaten war die Erhöhung der Fleischrationen meist eine wichtige Forderung.

Das Bedürfnis, Fleisch zu essen, kann also durchaus als ein wichtiges Motiv des sozialen Protestes bezeichnet werden. Man kann das unmoralisch finden, ich erinnere mich noch an die Debatte mit einem stalinistischen Vegetarier zu Beginn der achtziger Jahre, der es unerhört fand, dass die polnischen Arbeiter mehr Fleisch essen wollten, statt alles für den Kampf gegen den Imperialismus zu geben. Der Mann wusste immerhin, was man dagegen tun konnte, und General Jaruzelski tat es dann auch.

Nicht ersichtlich ist hingegen, wie linke Tierrechtler und Antispeziesisten die Menschen vom Fleischkonsum abbringen wollen. Denn wo der Vegetarismus zum Massenphänomen und gesellschaftlichem Gebot wurde, geschah dies aus Not. Da es ertragreicher ist, pflanzliche statt tierische Nahrung zu produzieren, und es auch in Hungerzeiten unklug wäre, die Rinder, die den Pflug ziehen müssen, zu verspeisen, setzte sich im dicht besiedelten Indus-Tal bereits vor mehr als

2 000 Jahren der Vegetarismus durch. Das ökonomisch und gesellschaftlich Notwendige wurde zu einer Ethik erklärt. Umgekehrt funktioniert das jedoch nicht. Die Verbreitung einer anderen Lebensweise kann nicht allein durch Moralpredigten erreicht werden.

Im Aufruf zum Antispe-Kongress im Sommer in Hannover wurde das Ziel genannt, »einer Gesellschaft, die nicht auf Ausbeutung, Gewalt und Unterdrückung basiert, ein kleines Stück näher zu kommen.« Linke Antispeziesisten verwahren sich gegen den Vorwurf, sie würden Menschen abwerten. Vergleicht man den Eifer, mit dem Vegetarismus und Veganismus debattiert werden, mit dem Schweigen etwa zum Bürgerkrieg im Kongo, können da Zweifel aufkommen. Auch manchen Linken scheint das Schicksal der Berggorillas näher zu gehen als der Tod von mehr als fünf Millionen Menschen, sie verachten den Fleischgenuss, doch kam mir nie zu Ohren, dass jemand auf sein Handy verzichtet hätte, weil es von kongolesischen Zwangsarbeitern gefördertes Koltan enthält.

Doch gehen wir ruhig einmal davon aus, dass linken Tierrechtlern und Antispeziesisten auch die Menschen am Herzen liegen. Dass sich der Antispeziesismus auch rechtsextremer Ideologie bedienen kann, bestreitet dennoch niemand. Sollte es nicht zu denken geben, dass ein und dieselbe Lebensweise gleichermaßen mühelos mit menschenverachtenden wie menschenfreundlichen Argumenten begründet werden kann, gute und böse Antispeziesisten einander daher nur daran erkennen können, ob sie sich auf Butler oder Hitler berufen?

Die linke Variante beruht auf dem Ansatz der »Triple Oppression«, nur dass mittlerweile die Klassenunterdrückung durch die Artenunterdrückung (Speziesismus) ausgetauscht wurde. Die Antispeziesisten sagen: »Wer redet heute noch vom ›revolutionären Subjekt‹? Wir nicht!« Das ist bedauerlich. Um einmal über einen weit verbreiteten Irrtum aufzuklären: Bei der Suche nach dem revolutionären Subjekt geht es nicht um die Frage, welchen Lebewesen auf diesem Planeten es am schlechtesten geht. Vielmehr soll geklärt werden, welche Lebewesen fähig sind, den Kapitalismus zu überwinden.

Sollte die Klasse der Lohnabhängigen dazu nicht in der Lage sein und niemandem eine andere gute Idee in den Sinn kommen, sieht die Zukunft für die Bewohner der Erde nicht allzu gut aus, ob sie nun zwei oder mehr Beine haben. Die Revolution bedarf jedoch eines Subjekts, eines zweibeinigen, das etwas mehr zu bieten hat als Moralpredigten.

Man kann darüber streiten, ob sich hinter Vegetarismus und Veganismus antizivilisatorische Ressentiments verbergen, wie Jan Gerber und andere Kritiker behaupten. Es gibt Elemente einer puritanischen Verzichtsideologie, andererseits kann die Umarmung der Tierwelt auch als eine paternalistische Lehre betrachtet werden, die ihren Jüngern einen zivilisatorischen Distinktionsgewinn gegenüber fleischfressenden Menschen, aber auch Tieren gewährt. Denn mit der Weigerung, Lebewesen zu töten, die sich keine Gedanken über Speziesismus machen, beweist der Mensch seine moralische Überlegenheit.

Wer die Zivilisation verteidigen oder gar humanisieren will, sollte jedenfalls ihre Geschichte und ihre materiellen Grundlagen kennen, einschließlich der dunklen Seite der Macht, die den meisten Menschen bis heute den Zugang zu ihren Fleischtöpfen verwehrt. Denn es ist nicht, wie Gerber meint, die »ideologische Existenzbedingung«, die verloren gehen muss, um antizivilisatorische Ressentiments hervorzubringen. Es ist die Existenz in der Klassengesellschaft selbst, die den Widerstand gegen den Fortschritt rational erscheinen lässt.

Im Übrigen ist es durchaus denkbar, dass eine befreite Gesellschaft irgendwann auf das Töten von Tieren verzichten wird. Nicht, weil sie als gleichwertig betrachtet werden, denn im Gegensatz zu Rassismus und Sexismus hat der »Speziesismus« eine wissenschaftliche Grundlage. Der technische Fortschritt könnte es jedoch ermöglichen, eine Alternative zu finden, die dem menschlichen Appetit gerecht wird, Tierhaltung jedoch verzichtbar macht. Bis dahin gibt es aber noch ein paar dringlichere Jobs zu erledigen.

Jörn Schulz (Jungle World 46-2008/11)

